DAS BUCH KOHELETH

H

H

DAS BUCH KOHELETH

EIN DEUTUNGSVERSUCH

VON

OBERRABBINER

DR. JOSEPH CARLEBACH

FRANKFURT A. M. 1936

HERMON-VERLAG

MEINEM FRÜHVOLLENDETEN FREUNDE

DR. LEO DEUTSCHLÄNDER S. A.

ZUM GEDÄCHTNIS

DEM GENIALEN LEHRER UND ERZIEHER, DEM AUFOPFERUNGSVOLLEN GRÜNDER UND LEITER DES KEREN HATORA UND DES BETH JAKOB SCHULWERKS

INHALTSANGABE

EINLEITUNG

Es gibt wohl niemanden, der sich je mit unserem T'nach beschäftigt hat, den nicht das Rätselbuch Koheleth dauernd in seinen Bann zieht. Immer wieder fragen wir von neuem: was hat dieser große „König von Jerusalem", dieser tiefe Kenner des Menschenlebens, der Vielerfahrene, der alles Glück und Leid der Menschen an seinem Leib verspürt hat, was hat er mit seinem Buche gemeint und uns sagen wollen?

Ist es wirklich ein Buch der Resignation, der Verzweiflung, die über alle Menschendinge den Stab bricht, mit dem schauerlichen Verdikt: הכל הבל, „es ist doch alles nichtig, eitel und unbedeutend"? Ist Koheleth wirklich das Buch des Pessimismus, des Mißtrauens und der Abwertung aller Menschendinge?

Wir wollen erneut einen Versuch machen, dem Geheimnis des Buches auf die Spur zu kommen. Wir wollen in freier Uebersetzung durch Einschaltung einiger Verbindungsbrücken*) den Gedankengang des Ganzen leicht verständlich machen. Wir werden dabei auch vor derber Wiedergabe der Einzelwendung nicht zurückscheuen.

Nur wenige Worte sollen über das Ziel des Buches vorausgeschickt werden.

Es gibt zweierlei Pessimismus: den der Selbstzerfleischung und den der Selbstbefreiung; einen

*) Angedeutet durch eckige Klammern [ ].

solchen, der uns jeden Augenblick des *Glükkes* verbittert und vergällt, und einen andern, der uns unabhängig vom *Unglück* macht, jeder noch so großen Enttäuschung des Lebens ihren Stachel nimmt.

Von dieser zweiten Art ist das Buch Koheleth. Es will dich lehren: *komme dir in deinem Leide nicht als ausgesuchter Unglückspinsel vor.*

Nimm dein Leid nicht für allzu wichtig. Schicksalsschläge sind nun einmal ein Teil des Menschenloses.

Menschenleben erhebt sich erst auf dem Bewußtsein *seiner Fragwürdigkeit.* Man darf auf die Dauer und Absolutheit und Folgerichtigkeit in Menschendingen nicht rechnen. Würde alles im Leben so verlaufen, wie wir es wünschten, wir stets von den Wellen des Schicksals leicht und sicher dahingetragen werden, dann würde eine Frage vom Optimismus oder Pessimismus nicht auftauchen. Erst in den widerspruchsvollen Verwicklungen des Daseins erhebt sich das große Fragezeichen, das Problem vom Sinn und von der Bedeutung des Einzelnen. Da ist es dann wichtig, die Dinge richtig einzuschätzen und vor dem Mißerfolg nicht zu verzagen und zu erbeben. *Wir übertreiben die Bedeutung alles Einzelnen* und kennen seinen wirklichen Rang nicht. Darum soll man der Wahrheit klar ins Auge sehen, damit man an ihr nicht zerbreche.

Koheleth ist das Buch gedämpfter Lebensfreude, der um die Tragik des Seins wissenden Freude. Es

ist das Buch der Demut, des sich nicht selbstvergötternden und verabsolutierenden Menschen. Sein Sinn ist, dich zu lehren: nichts in der Welt kann dich verführen, im Materiellen, in Vermögen und Besitz, in Ehre und Anerkennung, in Macht und Erfolg den Inhalt des Lebens zu sehen. Sein unverrückbarer Sinn liegt jenseits, in Gott und Seinen Geboten.

Des Lebens Glück ist zwar der Augenblick, aber ohne Prätension, ohne Gewähr seiner Dauer, ohne Anspruch auf seinen Bestand; ja, in der Gewißheit seiner Vergänglichkeit, seiner Unzuverlässigkeit. Freude ist gut, ist Gewinn, aber nur, wenn sie unter genügender Reserve uns erfüllt. Und gerade angesichts des Todes wird der Augenblick ohne Enttäuschung zum glücklichen Besitz.

Wenn du die wahre Lage der Weltdinge, ihre Einförmigkeit, ihre Relativität dir ganz klar machst, so wird dir das zum Trost gereichen. Kennst du das Leben, wie es wirklich ist, so kann dir die frohe Stimmung der Stunde nicht geraubt werden.

Koheleth ist kein Buch des falschen Optimismus, nicht ein Opium der Seele, dem schlimmes Erwachen folgt, des Selbstvergessens und der Selbsttäuschung, sondern das Buch des wachen Weisen, der jedes Glück, das ihn besonders trifft, als ein Geschenk des Schicksals dankbar hinnimmt, der aber das Unglück, weil es ja nicht ihn besonders trifft, mit Gleichmut zu ertragen weiß.

Auch die Form des Buches entspricht der Unstetigkeit und Zerrissenheit alles Menschen-

lebens. Es ist in Aphorismen geschrieben; es ist jede Erfahrung wie eine eigne Ueberraschung dargestellt, als ein Plötzliches, das den vorurteilslosen Beschauer des Lebens überkommt: roïßi, nißißi, jodati, ponißi, ich habe gesehen, erprobt, in Erfahrung gebracht, mich zugewandt, so gibt der Weise seine Erfahrungen wieder. Und das Widerspruchsvolle, die begrenzte Bedeutung jeder Lebenserfahrung spiegelt sich in einem Zickzack, in einem Hin und Her der Linienführung. Keine Lebenserfahrung gilt für alle Fälle; nie darf vom Einzelnen ein falscher Analogieschluß auf das Ganze hergeleitet werden.

So führt uns der Weise durch alle Stadien des Lebens hindurch. Solange das liebe Ich im Vordergrunde steht, wird die letzte Lebenssumme doch immer ein Unbefriedigtsein bleiben, ja sie kann sich bis zum Lebenshaß steigern.

Der Blick auf die große Welt, ihr Auf und Ab, ihr Hin und Her, ihre Wandlungen und Schwankungen zeigen uns dann, daß kein Mensch mit seinem Unglück alleinsteht, daß alle Menschen seine Leidensgenossen sind.

Und dann kommt der Tod als der große Wegweiser des Lebens. Er allein lehrt dich, was Ewigkeitswert haben kann und welche Stimmung uns auf dieser Erde beseelen soll. Und er gibt uns die große Geduld, den Ernst des Lebensgefühls, die Bescheidenheit und Weisheit zum Gehorsam gegen Gottes Gesetz und Gottes Fügungen. Der Tod gerade zeigt dir, wie unendlich wertvoll der Augenblick zum guten Wirken ist. Heut'

schaffen, das ist recht getan. Nutze die Stunde, keine kehrt wieder. Jede kannst du mit Glücksgehalt erfüllen, ehe es zu spät ist und Altersschwäche und Tod deinem Wirken ein Halt setzen.

Aus dem Ernst des Todes nimmt die Seele den Schwung, über alle Fragwürdigkeit des Menschseins sich durch Gott und Sein Gebot emporzuschwingen.

ERSTER TEIL

I.

Worte des Koheleth,
eines Nachkommen Davids,
Königs in Jerusalem.

ES BLEIBT DOCH ALLES BEIM ALTEN.

(Kap. 1, 2—11.)

2 Eitelkeit der Eitelkeiten, spricht Koheleth,
Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel.
Was hat der Mensch von all seiner Müh',
Daß er sich müht hier unter der Sonne?
Ein Geschlecht geht, ein Geschlecht kommt,
Die Erde bleibt immer auf dem gleichen Fleck.
5 Aufstrahlt die Sonne und wieder untergeht die Sonne
Und strebt dorthin, wo erneut sie aufgeht.
Zum Süden geht, nach Norden dreht,
Es dreht und dreht und geht der Wind,
Und in seine Kreise kehrt wieder der Wind.
Alle Bäche gehen ins Meer,
Und das Meer wird nicht voll,
Und dorthin, wohin die Bäche gehen,
Werden sie immer weiterhin gehen.
So sind alle Dinge ohn' Rast und Ruh'.
Kein Mensch kann's zu Ende reden,
Kein Auge kann je satt sich sehen,
Kein Ohr kann jemals voll sich hören.
Was war, wird weiter sein.
Und was geschehen ist, wird weiter geschehn,
Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

10 Und ist da einmal etwas, daß man denkt:
ach, sieh ein Neues!
Es war schon in den Ewigkeiten, die vor uns waren.
Nur bleibt die Erinnrung an die Frühren nicht,
Und auch die Spätren werden nimmer im Gedächtnis bleiben
Bei denen, die nach ihnen kommen.

Dieser erste Abschnitt des Buches bildet wie alle folgenden jeder in sich ein geschlossenes Ganze. Der Leitsatz des hakaul hewel: alles in der Welt ist zu unbedeutend, um davon viel Wesens zu machen, wird eben von verschiedenen Gesichtspunkten hergeleitet.

Die erste Betrachtung mündet in den Satz: alles ist schon dagewesen. Sie baut sich mit Recht vor allem auf den großen Kreislauf der Dinge in der *Natur*, auf das ewige Gleichmaß, das unter dem wechselnden Mond herrscht. Sie betrachtet auch das Menschengeschehen als eingereiht in diesen großen Kreislauf, und trotz aller Entwicklungen auf Erden bleibt das Menschenganze in den gleichen Rahmen eingespannt. Und wenn daher die kleinen Weltstürmer aufstehen und glauben, sie haben die Welt auf den Kopf gestellt, sie hätten eine Gestaltung herbeigeführt, die die Menschheit „erlöst", die eine unerhörte, noch nie dagewesene Neuformung der Dinge im Gefolge hat, so wird doch immer die überlegene Kraft des dem Menschen gegebenen Naturgefüges, aus dem wir nicht entrinnen können, sich geltend machen, und nachdem der erste Rausch des Neuen verrauscht ist,

sich herausstellen, daß alles auf demselben Fleck geblieben ist wie vorher. Darum ist auch das Scheitern deiner großen Pläne solch Unglück nicht; es geht dir eben nicht anders als all denen, die sich darum gemüht, das perpetuum mobile zu entdecken.

* * *

II.

WIE KOHELETH ZUM PESSIMISTEN WURDE.

(Kap. 1, 12—2, 26.)

1,12 Ich, Koheleth, war König über Israel in Je-
rusalem. Da verlegte ich mich darauf, mit W e i s-
h e i t allem, was unter dem Himmel geschieht,
forschend nachzugehen, eine böse Leidenschaft,
die Gott den Menschenkindern gegeben hat, da-
ran sich abzuquälen. So habe ich alles Gesche-
hen mitangesehen, das sich unter der Sonne ab-
spielt. Ach, siehe da, alles ist nichtig, eine Jagd
15 nach Wind! Alles krumm, das man nicht ge-
rade machen kann, mangelhaft, das man nicht als
voll zählen kann. Da mußte ich mir bekennen:
Ich habe doch mehr und tiefere Weisheit be-
sessen als alle vor mir in Jerusalem, und mein
Herz hatte so tiefen Einblick in alles Erkenn-
bare. Ich hatte es doch darauf angelegt, Weis-

heit und Torheit, Erkenntnis und Narrheit, alles zu erforschen, und sehe nun ein, daß dies nur ein sinnloses Bestreben ist. Je mehr Weisheit man hat, desto unglücklicher ist man; je tiefer man eindringt in die Erkenntnis, desto leidvoller ist das Leben.

2,1 Da sagte ich mir: ach, weg damit! Ich werde es mit der *Freude* versuchen, einmal die guten Seiten des Lebens zu sehen. Ach, gar bald sah ich: es ist umsonst. Zum Lachen sage ich: du bist toll, zur Freude: was kannst du leisten?

3 Aber da sann ich in meinem Herzen aus: *vielleicht beides zusammen.* Mit Wein mir den Leib traktieren und Weisheit pflegen, zugleich aber auch ein bißchen den leichten Narreteien sich hingeben, bis daß ich sehe, was das Beste für die Menschenkinder ist, was sie hier unter dem Himmel tun könnten in ihren paar Lebenstagen. Ich fing's großzügig an, baute mir Häuser, pflanzte mir Weinberge, schuf mir Gärten und Parks und pflanzte darin alle möglichen Fruchtarten, machte mir kunstvolle Wasserwerke, um die Wälder und Bäume zu tränken, kaufte mir Sklaven, Mägde, hatte ein großes Gesinde; Herden von Rindern und Schafen in großer Zahl gehörten mir, mehr als allen, die vor mir waren in Jerusalem. Ich sammelte mir auch Silber und Gold, die Kostbarkeiten der Könige

und Länder, verschaffte mir Sänger und Sän-
gerinnen und, was Menschen Freude macht, Kut-
schen und Sänften. Es war eine Pracht größer als
alles, was je vor mir in Jerusalem gewesen ist.
10 Und meine Weisheit blieb mir dabei treu. Nichts,
was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen,
entzog meinem Herzen keine Freude. Denn
mein Herz hatte wirklich Freude an all meiner
Mühe, und das war ja mein Ziel bei all meiner
Mühe.

11 [Und als nun alles fertig war], und ich mich
meinen Werken, die ich mit meinen Händen
geschaffen hatte, zuwandte, die Mühe schaute,
die ich auf die Vollendung gewandt, siehe da:
alles war eitel, vergebliches Wollen, es gibt
nichts Wertvolles unter der Sonne.

12 Nun überlegte ich mir aber gar, kluger
und närrischer Weise zugleich: was wird das für
ein Mensch sein, der mir einst als König nach-
folgt, und mit was für Eigenschaften wird er
ausgestattet sein? — Es ist natürlich nicht gleich-
gültig, ob er klug oder ein Narr ist, denn immer-
hin ist Weisheit soviel besser als Torheit, wie
das Licht höher steht als die Finsternis. Der
Weise hat die Augen im Kopfe, der Narr, der
tappt immer im Finstern. Und einmal werde ich
doch sterben müssen, denn ein Schicksal trifft
15 uns alle. Genau wie jeder Narr werde ich auch
ins Gras beißen, was nützt mir da alle meine

Weisheit? Und der Weise ist bei den Narren der
Zukunft für immer vergessen. Ja, schon in den
allernächsten Tagen denkt keiner mehr an ihn.
Es ist schrecklich, wie ein gleiches Todesschick-
sal den Weisen wie den Narren trifft. *Da
haßte ich das Leben.* Da ward mir
widerlich alles Geschehen, das unter der Sonne
20 geschieht, das sinnlose, windige Treiben! Da
haßte ich meinen Schaffensdünkel, alle meine
Mühe, mit der ich mich gemüht unter der Sonne,
denn ich muß sie ja einem Menschen lassen, der
einmal nach mir kommt, von dem ich nicht weiß,
ob er weise oder närrisch ist. Und er wird dann
schalten und walten über alle meine Mühe, die
ich so klug aufgewandt unter der Sonne. Ach, es
ist sinnlos! Da packte mich Gleichgültigkeit und
Verzweiflung wegen all der Mühe, die ich mich
gemüht unter der Sonne, daß ein Mensch, der
mit Weisheit und Fähigkeit und Klugheit sich
gemüht, dem lachenden Erben, der nichts dafür
getan, alles in den Schoß werfen muß. Das ist
sinnlos und ein schlimmes Uebel. Denn was hat
der Mensch von all seiner Mühe, von all dem
Sinnen und Klügeln, mit dem er sich müht unter
der Sonne, daß er sein Leben lang Leiden gedul-
det, Verdruß und Aerger gehabt, auch in der
Nacht nicht hat Ruhe finden können? Ach, es
ist alles eitel.

24 Es gibt nur ein Gutes für den Menschen; jetzt

essen und trinken und Freude haben von seiner Mühe. Nur mußte auch hier ich einsehen, daß das von einer höheren Macht abhängt, denn wer könnte wohl besser und schneller zum Genuß kommen als ich? Nein, auch hierin ist der Mensch nicht unabhängig. Wem Gott gut sein will, dem gibt Er zu seiner Weisheit auch noch die Freude dazu, aber dem Pechvogel gibt Er eine Leidenschaft zu sammeln und einzuheimsen, um es dann dem zu überlassen, der Gott gefällt. Ist das nicht Unsinn und ein Jagen nach Wind?

Der zweite Abschnitt ist die erschütternde Selbstbiographie des Koheleth. Sie ist das große Gegenstück zur Faustdichtung. Hier wie dort strebt ein Mensch von ungeheurer Begabung, von größten inneren Ausmaßen und von unbegrenzten materiellen Möglichkeiten nach einem bißchen Glück, nach dem Augenblick, zu dem er sagen möchte: verweile doch, du bist so schön. Hier wie dort die schmerzhafte Erkenntnis, daß wir nichts wissen können, daß die ewige Frage nach dem Was und Wie der Welt, nach dem Wesen der Dinge immer nur zu neuem tragischem ignorabimus führt, daß der Dumme mit seinen Illusionen glücklicher ist als der Weise, der dem Medusenhaupt der Wahrheit ins Angesicht sieht.

Dann folgt der verzweifelte Versuch, durch leichte Freuden dem Leben Sinn zu geben, der bei Koheleth viel schneller zum Scheitern kommt, weil sich die Seele mit Ekel von der Tollheit ausgelassenen Lebensgenusses abwendet. End-

lich die packende Schilderung, wie Koheleth durch großartige Schöpfungen seinem Tage Inhalt geben will. Solange seine Pläne nicht verwirklicht, solange ihre Vollendung ihn in Spannung erhält, er die Freude des Wachsens und des allmählichen Aufbaues seiner Unternehmungen mitanschaut, solange ist es tatsächlich in ihm ruhig. Aber als nun alles vollendet ist, das Ziel erreicht vor ihm liegt, da überkommt ihn dieselbe Leere wie zu Anfang, da ist auch wieder alles hewel, eine große Selbsttäuschung gewesen. Das ist eigentlich die tiefste Lebenserfahrung. Alle Wünsche, alle Pläne haben nur solange Bedeutung, als sie nicht erreicht sind. Die erreichte Million macht den Bettler nicht reicher. Und diese Erfahrung wirkt so verbitternd, daß jetzt über den Weisen alle die zerstörerischen Gedanken und Sorgen über die Zukunft kommen: was wird einst mit all meinen Schöpfungen werden, wenn ich nicht mehr da bin und der lachende Erbe mit ihnen skrupellos schalten und walten kann? Jetzt steigert sich sein Widerwille zu Resignation und Lebenshaß. Gerade diese Stelle des Buches ergreift uns am gewaltigsten. Wer alles besitzt, wem alles gelungen, wem alles zur Verfügung steht, gerade den schüttelt die Krankheit vollständigsten Lebensüberdrusses. Die Meisten wissen gar nicht, wie dankbar sie sein müssen, daß die kleinen und großen Sorgen des Alltags sie noch Etwas für das Morgen wünschen lassen, daß sie die schale Blasiertheit dessen nicht kennen lernen, der alle seine Wünsche und Strebungen hat vollenden können.

* * *

III.

ALLES HAT SEINE ZEIT

(Kap. 3, 1—15.)

3,1 Jeder Mensch ist zeitgebunden, und alles
Geschäft unter dem Himmel hat seine Stunde.

Zur bestimmten Stunde wirst du geboren,
zur bestimmten Stunde wirst du sterben. Was
zu bestimmter Zeit du gepflanzt, wird zur
bestimmten Zeit man wieder aus dem Boden
reißen. Zu fester Stunde mußt du Wunden
schlagen, um sie zu andrer Frist wieder zu
heilen. Jetzt einreißen, dann bauen, jetzt wei-
nen, dann lachen, jetzt klagen, dann tanzen.
5 Manchmal muß man Steine fortwerfen, manch-
mal muß man sie wieder sammeln. Manchmal
darf man küssen, und manchmal muß man sich
davon fernhalten. Heute suchen, morgen weg-
werfen, heute hüten, morgen preisgeben; jetzt
zerreißen, dann wieder zusammennähen, erst
schweigen, dann reden. Es gibt eine Zeit zu
lieben und gibt eine Zeit zu hassen, eine zum
Krieg, eine zum Frieden.

9 Was hat man also bleibend von dem, was
man mit soviel Mühe vollbringt? Es ist
schließlich weiter nichts als ein Trieb, den
Gott dem Menschen gegeben, sich damit ab-
zuquälen. Alles hat Er zwar für die rechte

Zeit schön gemacht, hat auch die große Sicht auf Welt und Ewigkeit uns eingepflanzt. Und doch wird nimmer der Mensch des großen Gotteswerkes von Anfang bis Ende Herr.

12 So erkannte ich, daß bei allem nichts Gutes ist als nur, sich zu freuen und sich in seinem Leben eine gute Stunde zu bereiten. Allerdings ist für jedermann essen, trinken und Freude haben können auch nur ein Geschenk, das von Gott abhängt. Denn wie Er's da oben macht, das ist nun ein für alle Mal, so wie es ist. Man kann nichts dazutun, nichts davonnehmen, kann nur sich in Ehrfurcht davor beugen, wie Er's bestimmt hat. An dem, was vergangen, ist doch gewiß nichts zu ändern, aber selbst was sein wird, ist schon festgelegt. Gott weiß schon, es durchzuführen.

Dieser dritte Abschnitt behandelt das Gesetz von der Relativität aller Dinge. Er will den ewig Trägen und Unwandelbaren eine kleine Lehre geben, denen, die immer am Gleichen kleben und nicht sehen wollen, daß die Welt sich unter ihnen geändert hat, denen, die meinen, was einmal gültig war, werde immer in Geltung bleiben; die, weil sie einmal das Rechte der Stunde getroffen haben, nun vermeinen, das müßte in allen Stunden recht sein. Aber die Welt hat verschiedene Zeitstunden. Und wenn die Uhr vorgerückt ist, gilt ein andres Rezept als gestern. Diesen Menschen der Beharrung

führt der Weise mit einer gewissen Ironie eine Tabelle vor Augen, die scheinbar Trivialitäten sagt wie die, daß man bei der Geburt nicht gestorben ist und beim Sterben nicht geboren wird. Wenn aber der Mensch und sein Tun in allem von der Zeit abhängt, dann gehörte ein weltumfassender Verstand dazu, immer zur richtigen Zeit das Richtige zu tun, und da dieser uns Menschenkindern fehlt, so tappen wir meist im Dunklen, und es ist nur ein Glückszufall, daß wir auf die richtige Karte gesetzt haben.

Hast Du aber solchen Glückstreffer gezogen, dann nimm die Freude darüber dankbar als eine Gabe Gottes wahr.

* * *

IV.

DIE WELTSCHAU.

(Kap. 3, 16—6, 12.)

3,16 Schau ich mich nun um hier unter der Sonne, was habe ich da noch gesehen! Wo Recht gesprochen werden sollte, da herrscht's Verbrechen, wo Menschlichkeit herrschen sollte, da herrscht's Verbrechen. Und weiß ich tausendmal im Herzen, daß Gott einst sie alle richten wird, den Bösen wie den Guten, daß es für alles Wollen und Tun dort drüben noch einmal eine Stunde gibt; aber hier auf

Erden da muß ich mir über die Menschen be-
kennen, die Gott von allen Wesen auserlesen
hat, daß sie in ihrer Eigenherrlichkeit wie die
Tiere aussehen. Alles Zufall, beim Menschen
wie beim Tiere! Ein Zufall für sie alle; wie
die sterben, sterben jene. Ein Lebensodem bei
ihnen allen; ein Vorzug des Menschen vor dem
20 Tier ist nicht da, denn alles ist eitel. Alles
geht zu einem Ort, war von Staub, wird
wieder zu Staub. Wer kennt den Unterschied
zwischen den Lebensgeistern der Menschen,
die einst nach oben steigen, und denen der
Tiere, die mit ihnen in die Gruft der Erde
versinken? Ach, es ist doch das einzig Gute,
sich seines Tuns zu freuen, denn sonst hat der
Mensch nichts. Wer kann ihn das sehen lassen,
was einmal in allem Jenseits sein wird?

4,1 Seh ich mich aber gar um und erblicke all
das Unrecht, das unter der Sonne geschieht,
wie die Unterdrückten weinen und keiner sie
tröstet, dann lobe ich mir die Toten, die längst
tot sind, gegenüber den Lebenden, die immer
noch leben, und denke: besser als beide ist
der Niegeborene, der all das böse Tun nicht
mitansehen muß, das unter der Sonne ge-
schieht.

4 Da sehe ich ferner all das Mühen der Men-
schen, all ihre Fähigkeiten, die sie bei ihrem
Tun entfalten, was ist es? Neid und Miß-

gunst des einen gegen den andern. Nichts sonst. Alles ist eitel und ein Jagen nach Wind. Dort ist ein fauler Narr, der die Hände verschränkt und sein eigen Fleisch auffrißt; dort wieder ein Uebereifriger, der nie genug haben kann, nicht weiß, daß besser eine Handvoll mit Freude, als beide Hände voll mit Mühen und Jagen nach Wind.

7 Und wieder so eine Torheit unter der Sonne. Der ewig Einsame, der alleinsteht, ohne Genossen, hat nicht Sohn, noch Bruder und müht sich tot und kann sich nicht reich genug sehen. Aber für wen mühst du dich und entziehst deiner Seele jedes Glück? Das ist doch Unsinn und böser Drang.

9 Da sind doch besser zwei zusammen daran als so ein Einsamer. Die haben doch wenigstens von ihrer Mühe einen guten Lohn. Sogar wenn sie beide fallen, kann einer den andern aufrichten, während der Einsame, wenn er stürzt, niemanden hat, der ihn aufrichtet. Ja, wenn sogar die zwei am Boden liegen bleiben, so ist's ihnen doch warm ums Herz. Der Einsame aber, wie sollte ihm warm werden? Und wenn einer gegen die zwei Gewalt anwenden wollte, die zwei vereint können schon dem Gegner standhalten. Und wenn's gar drei sind, ein dreifacher Faden wird nicht so schnell reißen.

13 [Hat es einer einmal zu etwas gebracht], ist
wie ein König, dann wird er alt und dumm
und versteht sich nicht mehr zurechtzufinden,
weiß nicht, daß auch er aus Ketten zur Größe
gelangt ist, daß auch er bei all seiner königlichen
Macht als Armer geboren ist. Und da
kommt denn ein junger, armer, aber kluger
Kerl und stellt sich an seine Stelle, und alles
läuft ihm nach. Er, der junge, ist gut daran,
hat den Erfolg. Wie sie vorher dem Alten
gebuhlt, so machen sie es jetzt mit dem Jungen.
Ach, aber einige Zeit später, dann werden
sie auch an ihm keine Freude mehr haben.
Denn auch der Erfolg ist eitel und Jagen nach
Wind.

17 [Und weiter. Das Frömmeln, der Leichtsinn
in den göttlichen Dingen!] Du solltest dich doch
hüten, mit grobem Fuß ins Gotteshaus zu gehen.
Weißt du nicht, daß es besser ist, zu gehorchen
als wie Narren Opfer zu bringen?
Aber sie wissen gar nicht, wie schlecht sie
5,1 handeln. Nicht den Mund so voreilig voll nehmen,
eins, zwei, drei, unüberlegten Sinnes vor
Gott Versprechungen machen. Denn Gott ist im
Himmel und du auf der Erde, und deshalb sei
sparsam mit deinen Worten. Wie die Phantasten
träumen, so jene Narren mit ihren albernen
Gebeten und Versprechungen. Wenn
du Gott etwas gelobst, dann solltest du es

doch erfüllen. Meinst du, Er hat an den Narren Freude? Was du gelobt hast, zahle, sonst gelobe doch lieber nicht, als daß du gelobst und nicht bezahlst. Laß dich doch nicht von deinem Plappermund stets neu in Sünde verstricken; was willst du nachher vor Seinem fordernden Boten zitternd sagen: es war nur aus Versehen gesagt. Warum soll Gott über dein Wortgeklingel zürnen und dafür deiner Hände Werk strafen? Laß doch die Träumereien, den Unsinn und die vielen Worte und fürchte lieber Gott!

7 [Und wie sieht es in der Gesellschaft aus!] Du wirst Unterdrückung des Armen, Raub an Recht und an Menschlichkeit gewahren. Man braucht zwar nicht viel darüber zu staunen und zu reden. Es gibt noch höhere Instanzen. Ueber dem Hohen ist noch ein Höherer und über diesem noch Allerhöchste. Und dann, auch ein König hat seine Grenzen, auch er braucht das Stück Brot; die Erde hat über Alle Gewalt, und der König ist an den schlichten Bauersmann gewiesen.

9 [Und die Geldgierigen!] Wer das Geld liebt, wird nie satt des Geldes. Wer nur die Fülle liebt, er kommt nie zur Ernte. Was soll ihm alles! Je mehr Güter er häuft, desto mehr Mitesser stellen sich ein. Was hat der Besitzer mehr davon als den trügerischen Anblick! Ein

einfacher Arbeiter kann süß schlafen, ob er viel oder wenig ißt; aber er, der Reiche, sein voller Bauch läßt ihn nicht schlafen.

12 Und noch schlimmer geht's manchmal mit dem Geld hier unter der Sonne. Schon manchmal ist der Reichtum den Besitzern wie eine böse Krankheit zum Unglück geworden; verloren geht der Reichtum auf schlimme Weise, und dann steht er mit seinen Kindern da und hat nichts in der Hand. Nackt, wie er aus dem Mutterleibe gekommen, kehrt er wieder zurück, und von all seinen Mühen nimmt er nichts mit. Ist es nicht überhaupt wie eine böse Krankheit, daß, wie man gekommen, man gehen muß? Daß man gar nichts hat von all der Mühe, daß man sein Leben lang sein Brot verdüstert gegessen, in ewiger Aufregung und Leid und Zorn! Dann sag ich mir doch: da ist's doch gut und schön: man ißt und trinkt und sucht ein bißchen Glück von all der Mühe unter der Sonne in den gezählten Tagen, die einem Gott gibt. Das ist doch das Einzige, was uns bleibt. Ja, für jedermann, dem Gott Reichtum und Güter gegeben und die Macht dazu, sie zu genießen, für sich dadurch etwas Glück davonzutragen und sich zu freuen an seiner Mühe, ist das eine besondre Gabe Gottes, die man schnell ergreifen muß. Denn lange geht's sicher nicht, wenn man an die wenigen

Tage denkt, die man zu leben hat; so freue
dich, daß eine höhere Macht deiner Herzens-
freude zustimmt.

6,1 Es ist ein Böses hier unter der Sonne und
trifft die Menschen gar häufig, daß einem
Gott Reichtum und Güter und Ehren gibt, man
sich nichts versagen muß, was man begehrt,
und doch läßt eine höhere Macht einen nichts
davon genießen. Ein fremder Mann ißt's auf.
Das ist ein Widersinn und eine böse Krank-
heit. Und hätte einer hundert Kinder und
lebte viele Jahre und hätte der Tage reich-
lich, aber zuletzt kann er seine Seele doch
nicht satt machen mit all dem Gut, stirbt
arm, hat nicht einmal ein rechtes Begräbnis,
ich sag', da wär's besser: nicht geboren. Mit
nichts zu kommen und in Finsternis zu gehen
und seinen Ruhm mit Finsternis bedeckt zu
5 sehen, da ist's noch immer besser: die Sonne
nie gesehen und gekannt zu haben. Und hätte
jemand tausend mal tausend Jahre gelebt, und
am Schluß hat er doch das Glück nicht ge-
sehen, was soll's? Dann geht's ja doch zu
jenem Ort da draußen, wo alles hingehen muß.
Und schließlich geht's uns allen so. Alle
mühen wir uns für unseren Mund, und doch
wird nie der Lebensdrang gesättigt. Ganz
gleich, ob ich weise oder dumm, ob ich
Aermster noch so geschickt durchs Leben zu

steuern wußte. Die Augen spiegeln uns immer Schöneres vor, als nachher wirklich der Seele zukommt; ach, es ist Täuschung, Jagen nach
18 Wind. Alles ist vorausbestimmt, Mensch bleibt Mensch, man kann nicht rechten mit den höheren Gewalten. Und tausend Dinge verschlimmern noch des Lebens Widersinn, zumal uns armen Menschen. Wer weiß, was dem Menschen im Leben gut tut in seines elenden Lebens gezählten Tagen, die er wie ein Schatten verbringt? Und was nachher unter der Sonne sein wird, wer kann's ihm sagen?

Nun folgt im vierten Abschnitt die große *Weltenschau*. Lose aneinandergereiht, werden vereinzelte, aber typische Erfahrungen des Lebens vor uns gestellt, wie wenn uns der Weise plötzlich über die Erde emporhübe und aus der Vogelsperspektive Umschau halten ließe über alles das, was sich dort unten abspielt. Da sehen wir die Einrichtungen, die moralischer Kultur dienen sollten, in ihr Gegenteil verkehrt, und das viele Leid, das über die Menschen kommt, weil an den Stätten des Gerichts das Unrecht herrscht. Wir schauen in das geschäftige Treiben der Menschen und sehen, wie bei den meisten nur Neid und Eifersucht die Triebfeder ihres Handelns ist; wir sehen die große Torheit der Hagestolzen und Egoisten, die immer nur für das liebe Ich sorgen; wir sehen die Laune der Menge, die wetterwendisch bald diesem, bald jenem zujubelt; wir sehen den Leichtsinn selbst

in religiösen Dingen, in Gebet und Gelübde; wir sehen den vielen Mißbrauch der Gewalt und Macht und erfahren besonders eindringlich die Nutzlosigkeit, ja Verderblichkeit von Besitz und Reichtum. Der Weise registriert nicht nur diese Erfahrungen, er bringt auch oft seine bessere Einsicht für das Verhalten des Lebens zum Ausdruck. Dadurch ist der Gedankengang nicht geradlinig, es fällt bei aller negativen Erfahrung auch manches Sprüchlein der Weisheit ab. Aber es bleibt doch die Grundeinsicht: nur selten hat die äußere Kultur den Menschen zufrieden gemacht; nur selten kann die Bilanz eines Menschendaseins lauten: es war glücklich gewesen. Vor allem darf man keinen vor dem Tode glücklich preisen. Es ist das Schlimmste des Schlimmen, wenn auf ein Leben des Glückes und der Zufriedenheit am Schlusse ein Ende des Schreckens folgt. Da wäre es besser nicht geboren.

Auch diese Weltschau aber ist voll der Warnung und der Mahnung. Aus allen Verirrungen und Mißerfolgen müssen wir lernen, vor falscher Einschätzung der Verhältnisse auf der Hut zu sein, vor allem nicht das Leben unnötig zu belasten mit Entbehrlichem und Wertlosem, woran wir allzuleicht zu Fall kommen. „Denn es gibt viele Dinge, die marbim hewel sind, die die Eitelkeit des Daseins nur noch steigern." Wie der Wind desto stärker treibt, je größer die Angriffsfläche des Segels ist, so wächst die Gefahr eines verfehlten Lebens mit dem Mehr an Entbehrlichem, das wir vom Leben fordern. Das ist der große Betrug des Materiellen, das uns Freuden vorgaukelt, das uns in der Begierde nach

Genuß und im Genuß nach Begierde verschmachten läßt, das ist es, was allzuoft das Menschenleben in Sinnlosigkeit enden läßt.

Wie schon beim Abschnitt II. u. III. wird aber im Hinblick auf Eitelkeit und Fraglichkeit aller Menschendinge jedem gesagt: sei darum froh und dankbar mit jeder glücklichen Stunde, die dir zuteil wird. Wenn das Leben so rätselhaft ist, so verlange nicht zuviel, und wenn dich in diesem Augenblick Glück und Freude treffen, so danke Gott und sei zufrieden. Durch diese Folgerung allein rückt Koheleth ab von all den Philosophen des Trübsinns und der Verneinung. Und wenn seine Worte auch manchmal den ihren ähnlich klingen, wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe.

ANMERKUNGEN.

Beachte in 1, 5—7 erst den Kreislauf der Sonne, dann den des Windes, dann den des Wassers, denn nur durch die Sonnenstrahlung wird der Wind und werden alle Niederschläge bewirkt. Fein ist auch in Vers 6 das nachgestellte Subjekt horuach, wodurch das Subjekt des vorhergehenden Satzes noch nachwirkt und auch auf die Wanderung der Sonne in der Ekliptik angespielt wird, andererseits angedeutet ist, daß der Wind erst durch die Luft s t r ö m u n g spürbar ist.

1, 17. Erst wer vollgehaltig an Wissen und Kenntnis, der darf darangehen, das Wesen der Weisheit zu ergründen.

1, 13. Das laanaus in feiner Doppeldeutigkeit: dadurch unglücklich zu sein (wie Ps. 116, 10, ani onissi) und: sich damit abzugeben, darauf eine Antwort zu suchen.

2, 12. Konstruktion des Verses schwer; seine Deutung ergibt sich jedoch aus Vers 18 eindeutig durch die Worte: loodom schejih'je acharoj, auf den Nachfolger, der hier als Nachfolger eines K ö n i g s besonders unter die Lupe genommen werden muß. Diese Frage nach dem Nachfolger kann wohl als töricht bezeichnet werden, wie der Talmud dem Chiskija sagen läßt: was gehen dich die Geheimnisse Gottes an! Dieser Thronerbe kommt zu seiner Stellung nicht aus eigner Kraft, sondern es ascher kwor oßuhu, mit allem ausgestattet, wozu die Früheren ihn schon gemacht haben. Der Vers wäre also zu übersetzen: nun wandte ich mich dazu, mir vor Augen zu stellen in Weisheit, aber in vollkommener Torheit zugleich: was ist das für ein Mensch, der dem König nachfolgt mit allem, wozu man ihn gemacht hat?

2, 13. Die Stelle ist typisch für den Zickzack der Gedanken. Obwohl vorher die Weisheit abgewertet war, heißt es, daß doch die Weisheit nicht zu verachten ist, aber dennoch gleich wieder, daß das Schicksal den Narren gleich behandelt mit den Weisen, im Guten wie im Bösen, ihm einen Thron schenkt und ihn nachher begräbt.

2, 26. Das lachaute muß u. E. nicht durchaus dem Sünder heißen, sondern heißt dem Pechvogel, dem Unglücklichen. Gerade die Zweideutigkeit der Begriffe von tauw lefonow und chaute rechtfertigt die ganze Verzweiflung des Weisen.

3, 14. elaukim jewakesch es nirdof = Er nimmt das Verjagte wieder auf. Nie geht das göttliche Ziel verloren, Er nimmt's wieder auf und bringt's zur Durchführung.

3, 15. Der plötzliche Uebergang durch das weaud heißt: „und noch Schlimmeres und noch Schrecklicheres habe ich gesehn". Nicht nur unzeitgemäß, zur unrechten Stunde sind des Menschen Schöpfungen, sondern sinnwidrig, es wird ihr Ziel in ihr Gegenteil verkehrt.

3, 17. Das l'worom elaukim entweder nach Ibn Esra zu deuten: Ich sagte mir betreff der Menschenkinder, die Gott hat auserwählen, höherstellen wollen (zu ergänzen: ascher chofez l'worom); oder nach Raschi: sie zu belehren, zu prüfen.

4, 5. Auch ein interessantes Beispiel für den Zickzackweg der Gedanken. Alles Tun ist Neid. Soll man deshalb nichts tun? Nein, es ist ein Narr, der die Hände verschränkt. Soll man im Tun sich verzehren? Nein, besser eine Hand voll mit Freude . . .

4, 13—16. Wir haben die Verse sehr frei übersetzt, um sie in das sonst bei der Weltschau geübte Schema einzufügen. Die Verse zeigen deutlich, wie die einzelnen Erfahrungen für sich allein niedergeschrieben und erst nachher wie Perlen an einer Kette aufgereiht sind.

5, 8 etwas breit übersetzt. Bei melech l'ssode neewod ist ein isch zu ergänzen: melech l'isch ssode neewod (wie in Daniel 9, 23 ki chamudaus atto, statt isch chamudaus).

5, 17. tauw ascher jofe. An diese Worte hat man ganz unmögliche Konsequenzen geknüpft. Es soll in ihnen eine Anspielung an die Kalagathia der Griechen liegen, und der Verfasser wird daher in die

hellenistische Epoche versetzt. In Wirklichkeit ist die Wendung nichts anderes als das hine ma tauw uma naim des Psalms 133. Die Freude der Stunde ist ein Gut, sie ist gleichzeitig auch lieb und schön. Gerade das ascher dazwischen zeigt, daß nicht eine feste Wendung als Vorbild ihr zu Grunde liegt.

5, 19. maa'ne, wie ani ee'ne es haschomajim (Hos. 2, 23) freiwillig anrufen, willfahren, zu Willen sein.

6, 4—5. Vers 4 beziehen wir auf den Enttäuschten, Vers 5 auf den Ungeborenen. „Und hätte man die Sonne nie gesehen, man hätte mehr der Freude als jener".

ZWEITER TEIL

V.

BESINNUNG.

(Kap. 7.)

[Laß den holden Duft der Dinge, der alles
7,1 Lebende trügerisch umkleidet.] Der Name, der
bleibt, ist besser als duft'ges Oel; der Todestag
kann mehr dir sagen als der Tag der Geburt.
Besser ist's, ins Trauerhaus zu gehen als zum
Gelage, denn dort wird man an das Ende alles
Menschlichen erinnert, und der Lebende kommt
zur Besinnung. Der Ernst ist besser als Lachen,
denn bei ernstem Gesicht kommt man erst zu
Verstand. Die Weisen denken ans Trauerhaus,
5 die Narren an das der Freuden. Und besser
ist's, das Schelten des Weisen zu hören als
die süßen Melodien der Narren. Denn ihr La-
chen ist nur wie Feuergeknister der Dornen
unter einem Topfe, ist eitles Nichts. Ihr Ge-
quengel kann einen Weisen von Sinnen brin-
gen und alle ihm verliehene Klugheit zunichte
machen. Nein, lieber ans Ende der Dinge den-
ken als an den Anfang; das lehrt Geduld, und
der Geduldige sieht tiefer als der Hochfahrende.
9 Darum sollst du aber in deinem Sinne noch
lange nicht griesgrämig werden. Weltschmerz
ruht nur in der Narren Schoße. Sag nicht: wie
kommt's, daß die Tage früher soviel besser

waren als heute? So fragt man nicht in Weisheit.

11 Freue dich aller Gaben, der Weisheit und deines Erbteiles an Gütern, die du hast. Alles ist gut für uns Erdenwandler. Manchmal hilft Weisheit, manchmal das Geld, wenn die erstere auch höher steht, denn nur die Weisheit kann uns das Leben erhalten. Füg' dich in Gottes Walten. Wer kann gerade machen das, was Er dir krumm gemacht? Am Tag der Freude sei freudig, am Tag des Unglücks füge dich! Beide hat sie Gott gemacht, diesen und jenen, so daß der Mensch hinter Sein Geheimnis nicht kommen kann.

15 Ich, der ich alles in meinen schlimmen Tagen beobachtet habe, sah es vorkommen, daß ein Frommer an seiner Frömmigkeit zugrunde ging, und daß ein Egoist sich durch seine Selbstsucht das Leben verlängerte. Wolle eben nicht zu fromm sein und klügle in deinem Gewissen nicht zuviel. Warum willst du irre werden? Handle auch nicht zu selbstsüchtig und sei nicht engstirnig! Warum willst du vorzeitig dein Leben verscherzen? Selbstentäußerung oder Selbstsucht? Ergreife das eine und laß vom anderen auch nicht ganz die Hand. Wer Gott fürchtet, findet schon den richtigen Weg. Um so mehr, wenn man mit richtiger Weisheit alles überlegt, denn die Weisheit gibt dem

Weisen mehr Kraft als den zehn Stärksten
im Staat. Und kein Mensch ist so fromm auf
Erden, daß er das Gute täte und nicht sündigte.
21 Dein Sinn sei nur nicht überempfindlich
gegen all die Worte, die andere Leute reden;
wenn du wirklich einmal deinen Diener auf
dich losfluchen hörst, im Herzen weißt du
doch, wie oft auch du anderen geflucht.
23 All dies habe ich in Weisheit erprobt; und
dennoch, so oft ich dachte, ich möchte des
Welträtsels Herr werden, es blieb mir weit
entrückt. Entrückt, was es immer sei, und tief,
tief, wer kann es finden?
25 Jetzt wandte ich mich in meinem Sinn, der
stets forschend und weisheitsuchend sich Rech-
nung legte, vor allem der Frage zu: woher
stammt die Verirrung des Bösen, die Torheit,
die Tollheit? Da finde ich immer wieder: bit-
terer als der Tod ist das *Weib*. Ihr Herz ist
voll Ränken und Tücken, sie legt dir Fesseln
an die Hände. Wer vor Gott als gut bestehen
will, der wird vor ihr davonlaufen, der Sünder
kommt durch sie zu Fall. Denn sieh! Das habe
ich gefunden, sagt Koheleth, *einmal ums
anderemal*, als ich die Lebensrechnung
machte: unter Tausend fand ich, soviel meine
Seele immer wieder suchte, wohl einen Mann,
aber ein Weib fand ich auch unter sovielen
nicht. Außerdem habe ich folgendes gefunden:

Gott hat den Menschen gerade und richtig gemacht. Sie aber, die Menschen selbst, sie suchen sich der Künsteleien viele.

Die große Besinnung, der der zweite Teil unseres Buches gewidmet ist, beginnt mit Kapitel 7. Der Tod wird der Lehrmeister des Lebens.

Hier liegt die große Zäsur des Buches. Hier schlägt die Stimmung völlig um. Galt es bisher, sowohl dem Jubilo des Lebens entgegenzutreten als all den Jammerseligen, die wegen ihres ausgesuchten Pechs im Leben zu klagen nicht aufhören, die in ihrer verhärmten Seele eine Stunde des Glückes nicht auskosten wollen, die ihnen zuteil wird; galt es kurz Leistung und Leiden des Lebens beide als nicht so wichtig und bedeutend in die richtigen Grenzen zu weisen, so soll der zweite Teil gerade den großen Wert des Lebens, jeder Stunde und jedes Augenblickes für das Wirken des Menschen herausstellen.

Diesen Umschwung bewirkt der Gedanke des Todes. Auch in neueren philosophischen Betrachtungen ist wieder der Tod in das Zentrum aller Lebensbesinnung gerückt. Das Sein des Menschen, sagt Heidegger, ist ein Sein zum Tode. Die Lebensangst, die Sorge sei daher die eigentliche existenzielle Weise des Menschseins. Franz Rosenzweig wiederum begründet mit dem Tod die Notwendigkeit einer Offenbarung. Weil der Tod als das letzte Wort der Schöpfung nicht das letzte Wort für den

Menschen überhaupt sein kann, darum müsse die Natur über sich selbst hinausweisen auf etwas, was den Tod überwindet, auf die in der Offenbarung sich zeigende Liebe Gottes, die stärker ist als der Tod.

Auch Koheleth macht den Tod als solchen zum eigentlichen Ausgangspunkt für die Bedeutung des Lebens. Gerade weil allem Menschenwirken mit dem Tode die unabweisbare Grenze gesetzt ist, weil seinem Wollen und Vollbringen nur beschränkte Zeit zur Verfügung steht, gerade darum darf das Leben nicht spielerisch vertan werden, wird jeder Stunde unendlicher Wert zuteil. Die Gewißheit des Todes stößt gewissermaßen den Menschen ins Leben zurück. Ob der Gewißheit des Todes darf die Stunde auch nicht vertrauert werden, denn nur die Freude ist der Flügel zum Wirken und Tun.

Die Urmenschheit bis zur Sintflut war durch die lange Lebensdauer, die ihr gewährt war, verdorben worden. Der Termin des Todes war soweit hinausgerückt, daß der Gedanke vom Wert des Lebens, von der Kostbarkeit einer Stunde ihr nicht kam. So mußte sie verfallen. Der neue Bund, den Gott mit der Menschheit schloß, der ihr zusicherte, daß eine allgemeine Vernichtungskatastrophe nicht wieder eintreten solle, hatte zur Voraussetzung, daß das Menschenleben verkürzt wird. „Nicht soll Mein Geist im Menschen allzulange walten, da er doch ein fleischlich Wesen ist, so sollen seine Tage nur 120 Jahre währen." Je kürzer die Spanne des Lebens, um so gewisser, daß der Tod den Menschen zur Besinnung bringt.

Allerdings ist auch die Lebensdauer kein mechanisches Rechenexempel. Vom Menschenstandpunkt aus gesehen, hat nur allzuoft Gott die Lose der Lebensdauer falsch verteilt. An der Länge des Lebens gemessen, müßte mancher Verbrecher sich als der besondere Liebling Gottes fühlen können. Ueber das letzte Geheimnis der Verteilung der Lebenslose muß Koheleth bekennen, daß es ewig dem Menschen vorenthalten bleibe.

Aber daraus darf keine Resignation folgen. Dein Leben allein und der Gedanke an deinen Tod müssen dich bestimmen, mit jeder dir verliehenen Kraft dein Lebenswerk anzupacken; bald mit inneren Fähigkeiten, bald mit Geld und Gut. Dabei fällt das köstliche Wort: hüte dich vor allen Verstiegenheiten. Auch religiöse Ideale führen in ihrer Uebertreibung zum Wahnsinn; auch ein gesunder Egoismus ist Lebensnotwendigkeit.

Nur zwei Warnungen werden dem an seine Lebensarbeit Herantretenden gesagt: erstens sei nicht so empfindlich gegen das Urteil der Welt. Auch der von dir Abhängige wird oft dir fluchen. Und zweitens: hüte dich vor dem Weibe! Allzuoft hat es in großer Menschen Leben eine gefährliche Rolle gespielt und ihre Lebenslinie abgebogen, daß sie in den Abgrund führte. Man hat aus diesem Letzten einen Stoßseufzer Salomos herausgehört, dessen große Weisheit und ruhmvolle Regierung am Weibe Schiffbruch erlitten haben.

Gerade an dieser Stelle folgt dann ein Wort, das den Inbegriff aller Weisheit darstellt: „schlicht und grade hat Gott den Menschen ge-

macht, sie aber in ihrer Aufgeblasenheit (w'hemo) suchen der Berechnungen und Künsteleien viele."

Hat nicht Gott das Weib geschaffen, ihr den Zauber des Wesens, Reiz und Schönheit gegeben, den Mann zu beglücken? Und statt diese ihre Fähigkeiten zur Beseligung des Mannes zu benutzen, wird sie oft sein Verderben.

So ist's mit allem. Die zivilisatorische Verfeinerung und Hypertrophie, die lauter unnütze Bedürfnisse erzeugt, den Menschen immer anspruchsvoller macht, hat ihn seiner schlichten Natürlichkeit, Einfachheit und Unkompliziertheit verlustig gehen lassen. In seiner geistigen Ueberlegenheit, die ihm zum Segen werden, kulturschöpferisch ihn beglücken sollte, ist er im Getriebe der Maschinen und im Steinmeer der Paläste zum Sklaven der Umwelt geworden. Sehnsuchtsvoll schreit es in ihm nach Rückkehr zur Natur.

So steht der arme Kulturmensch vor all den unzählbaren Hindernissen und Hemmungen einer graden Lebensbahn, die er sich selbst aufgetürmt hat. Die „gesellschaftlichen Ansprüche" erdrükken ihn. Wie glücklich könnte er sein, wenn er so schlicht und grade wandelte, wie Gott ihn geschaffen!

* *
*

VI.

DES LEBENS WIDERSPRÜCHE.

(Kap. 8—9, 3.)

8,1 Wer ist wohl weise genug, daß alle Widersprüche er zum Ausgleich bringen könnte?

Solche Weisheit würde ihm das Angesicht
strahlen lassen; vor allen Andern wäre er
durch seine Gedankenmacht ausgezeichnet.
Ich kann dir nur sagen: erfülle treu des Wel-
tenkönigs Gebot, dem wir in heiligem Eid Ge-
horsam geschworen. Nur nicht voreilig sich
Ihm entziehen wollen, nicht in etwas Schlech-
tem Ihm gegenüber verharren, der tun kann,
was Er will, dessen Königswort allgewaltig
5 ist, dem keiner sagen kann: was tust du! Wer
aber seine Pflicht getan, der braucht um keine
böse Folge sich zu sorgen, und ein weises Herz
muß wissen: für alles schlägt die Stunde des
Gerichts. Denn noch immer kam die Stunde
des Gerichts, wenn des Menschen Schlech-
tigkeit zu groß war.
7 [Die Menschen denken zwar nie daran.] Man
weiß aber nicht, was sein wird, wer könnte es
uns sagen? Aber wie noch nie ein Mensch den
Wind hat einfangen können, um ihn zu lenken,
so kann der Mensch auch an des Todes Tage
nicht mehr den Herrn spielen, kann, wenn ihm
Gott den Krieg erklärt, Ihm nicht entrinnen,
und alle Tücken können ihn nicht retten.
9 Das alles habe ich über das Geschehen
hier unter der Sonne erfahren und beherzigt,
in einer Zeit, da gewalttätig ein Mensch über
den andren zu seinem Unglück herrschte. Da-
mals sah ich Verbrecher, zum Verscharren reif,

an heiliger Stätte einherwandeln, während die Braven in der Stadt dauernd vergessen blieben. Welch Widersinn!

11 [Und doch lasse dich nicht täuschen!] Weil das böse Tun nicht so schnell seinen Richtspruch findet, darum ist das Herz der Menschen selbstsicher und davon erfüllt, das Böse zu tun. Gewiß, mancher Sünder hat hundert Jahre lang das Böse geübt und Gott ihm geduldig zugesehen. Trotzdem weiß ich, daß das letzte Glück nur den Gottesfürchtigen, die in Furcht vor Ihm wandeln, zuteil wird. Dem Schlechten bleibt das Glück versagt, und nur wie ein Schatten lebt er lange dahin, weil er keine Furcht vor Gott kennt. Doch ist's auf Erden schlimm, daß manche Fromme ein Schicksal haben wie Verbrecher und daß es Böse gibt, denen es ergeht, als ob sie wer weiß wie fromm sind. Ich muß bekennen, das ist schrecklich.

15 Aber dennoch lobe ich mir die *Freude*. Denn hier unter der Sonne gibt's nichts Besseres als essen, trinken und froh sein. Es ist gewissermaßen für all sein Mühsal ein Vorschuß, den ihm Gott unter der Sonne in seinem Leben gibt. Denn wollte ich in erkennender Sicht dies täuschende Durcheinander auf Erden durchschauen wie so mancher, dessen Auge bei Tag und Nacht keinen Schlaf findet

über all diesen Widersprüchen, dann mußte ich einsehen: es ist ja Gottes Werk, da kann kein Mensch hindurchfinden durch all das Geschehen unter der Sonne. Und soviel der Mensch sich auch müht, es zu finden, es gelingt ihm nicht, und wollte der Weise sich anmaßen, es zu erkennen, er kann's nicht erreichen.

1,1 So mußte ich es beherzigen und mir klar machen, daß die Frommen und die Weisen, und wer ihnen dient, in einer höheren Hand sind, daß ihnen manchmal mit Liebe, manchmal mit Haß begegnet wird, kein Mensch versteht, was alles ihrer wartet. Aussehen tut's, als hätte alles e i n Schicksal, als wenn der Zufall hinraffe den Frommen wie den Schlechten, den Guten und Reinen wie den Unreinen, den Opferfreudigen wie den, der niemals opfert; den Frommen wie den Sünder, den leichtsinnig Schwörenden wie den, der den Schwur fürchtet. Ja, es ist etwas Schlimmes bei allem, was unter der Sonne geschieht, daß scheinbar alles Schicksal Zufall ist und so der Menschen Herzen voll Sünde und Tollheit sind, solange sie leben, und denken: nachher ist man tot.

Noch einmal kehrt der Weise zu den großen Widersprüchen des Lebens zurück. Es ist, als sehe er den Menschen, der nun beschlossen hat,

den Tag und seine Aufgaben ernst zu nehmen, immer wieder zurückgeschreckt durch die verwirrende Irrationalität der Erlebnisse. Es gibt da eben keinen anderen Rat, als in Gottergebenheit und Gottesfurcht die Dinge hinzunehmen und mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht die Verantwortung Gott zu überlassen.

Nur das Eine wird erklärend gesagt, daß die göttliche Geduld gegen den Sünder eine Prüfung für den Guten ist, daß er gerade seine Gottergebenheit auch mit dem Opfer des Verstandes beweisen muß, der sich durch alle Ungereimtheiten von der Bahn des gottgewollten Lebens nicht abschrecken läßt. Es liegt darin eine Hindeutung auf das alte Problem der Theodizee, der Gerechtigkeit Gottes in der Erdenwaltung. Mache es dir doch klar, daß diese scheinbare Ungerechtigkeit Gottes eine Notwendigkeit zur Erhaltung der menschlichen Wahlfreiheit bilde. Wer würde noch zu eigner Entscheidung zwischen Gut und Böse den Mut haben, wenn der „Spruch über alles Schlechte schnell erfolgen" würde, oder wenn uns nicht der Dämon des Herzens einredete, daß „das Grab uns eine sichere Zuflucht vor dem Zugriff Gottes gäbe?"

* *
*

VII.

DU LEBST JA NOCH!

(Kap. 9, 4—10, 20).

9,4 Aber, solang man noch im Leben verankert ist, hat man noch Hoffnung. Einem leben-

den Hund gebührt der Vorrang vor einem toten Löwen. Die Lebendigen im sorgenden Wissen vom Tode können noch etwas Rechtes schaffen, aber die Toten, sie können für nichts mehr sorgen, können sich kein Verdienst mehr erwerben. Ihr Andenken ist vergessen, auch ihre Liebe, auch ihr Haß, auch ihr Eifer, alles ist vorbei; sie haben keinen Anteil mehr an allem, was unter der Sonne geschieht. Du aber lebst ja noch! Geh und iß in Freude dein Brot und trinke in Frohsinn deinen Wein, denn Gott hat noch an deinem Tun Gefallen. In jedem Augenblick seien deine Kleider rein, fehle das Oel auf deinem Haupte nicht. Richte dir das Leben ein mit einem Weibe, das du liebst, die wenigen flüchtigen Tage, die dir Gott unter der Sonne gegeben hat. Es ist dein einziger Anteil am Leben und an deiner Mühe, mit der du dich unter der Sonne mühst. Was du nur immer erreichen kannst mit deiner Kraft, das tue. Denn es gibt kein Leisten und kein Klügeln und keine Weisheit mehr dort unten im Grabe, wohin du gehst.

11 [Nur glaube nicht, daß auch alles dir gelingen müsse.] Immer wieder habe ich unter der Sonne gesehen: nicht gerade die Schnellen kamen vorwärts und nicht gerade die Starken errangen den Sieg. Kluge hatten kein Brot, Be-

gabte keinen Reichtum und Wissende kein Glück, als ob Gelingen und Mißlingen bei allen nur ein Zufall wäre. Und niemand weiß, wann ihm die Stunde schlägt. Wie die Fische im bösen Netz gefangen werden und wie die Vögel auf der Leimrute kleben, ebenso werden auch die Menschlein gepackt in der Unglücksstunde, die plötzlich über sie herfällt.

13 Oft sah ich auch, wie die Weisheit hier auf Erden, und wenn sie mir noch so groß erschien, nicht zur Anerkennung kommt. Da ist z. B. eine kleine Stadt mit wenig Menschen, und gegen sie zieht ein großer König, umzingelt sie, baut wider sie große Bollwerke. Und drinnen findet sich ein armer Mann, aber ein Weiser, der rettet die Stadt durch seine Weisheit, und doch kümmert sich kein Mensch um diesen Armen. Da war doch wirklich die Weisheit besser als Körperkraft. Aber wenn einer arm ist, dann ist seine Weisheit nichts wert und seine Worte werden nicht gehört. Worte der Weisen klingen eben sanft und leise; schreien tut nur, wer über Narren herrscht. Weisheit ist besser als Waffen des Krieges. Sie kann eine ganze Stadt retten, und ein Lump
10,1 kann alles Glück der Welt zerstören. Wie Schmeißfliegen das kostbarste Oel verderben, so ein bißchen Narrheit die herrlichste, ehrwürdigste Weisheit. Der Weise hat sein Herz

auf dem rechten Fleck, der Narr wendet es
immer verkehrt an. Bei allem, was er tut,
fehlt ihm der Verstand. Aber von allen andern
sagt er: sie sind närrisch.

[Füg' dich auch ins Leben draußen, wie es
4 immer gehen mag.] Wenn der Zorn des Herr-
schers dich trifft, bleibe du dir treu in deinem
Standpunkte. Geduld verhütet viel Unglück.
Denn hier unter der Sonne da sieht's unglück-
licherweise manchmal aus, als hätte sich der
Allgewaltige geirrt. Die Narrheit thront hoch
oben, und die Vornehmen sitzen ganz unten
in der Niederung. Sklavengesindel stolziert zu
Pferd, und Fürsten gehen wie Knechte auf der
Erde. Und doch lehne dich nicht auf. Wer eine
Grube gräbt, fällt selbst hinein. Wer den Zaun
einreißt, den beißt die Schlange. Wer Steine
wälzen will, kommt daran zu Schaden, und
wer Bäume umhackt, ist von ihrem Falle selbst
10 bedroht. Ist gar das Eisen zu stumpf, weil
man es nicht genügend geschärft, so wird man
vergebens die Kräfte anstrengen; bessere Vor-
bereitung wäre Klugheit gewesen. Und wenn
eine Schlange beißt trotz aller Beschwörungs-
künste, was hast du großer Schlangenbeschwö-
rer erreicht? Mit weisem Wort allerdings
ist manches zu erlangen. Denn den Mund des
Weisen umspielt die Huld, die Lippen des Nar-
ren führen ihn ins Verderben. Mit Narrheit

fängt sein Mund an und verstrickt sich nachher in böse Tollheit. Der Narr häuft Reden ohne Ende, er redet von der Zukunft, als wüßte er Bescheid, wer aber hat es ihm vorausgesagt, was später sein wird? So mühen die Narren sich ohne Erfolg, weil sie nicht Weg noch Steg im Staat kennen.

Zähme dich also, ohne Zucht gehst du zugrunde. Wehe dir Land, wenn ein Knabe in dir herrscht, wenn deine Fürsten von früh an beim Mahle sitzen; heil einem Land, wo freie Männer herrschen, wo Fürsten zur rechten Zeit genießen, kraftvoll, nicht mit Leidenschaft. Sonst verfällt durch Faulheit der Balken, durch Nichtstun träuft das Dach. Zur Belustigung macht man Gastmähler, Wein muß das Leben fröhlich machen, Geld muß alles zur Stelle schaffen. Aber wenn du das auch weißt, schweig! Selbst in deinen Gedanken fluche einem König nicht und in deinem vertraulichen Schlafgemach fluche keinem großen Herrn! Es gibt immer einen Vogel des Himmels, der die Stimme weiterträgt, und etwas Befiedertes, was dein Wort ausplaudern kann.

Hier nimmt das Buch einen freudigen Anlauf, es klingt aus einem anderen Ton. Wenn der Tod uns als die Grenzsetzung unserer Arbeit täglich bevorsteht, dann ist ja die Tatsache, daß wir noch leben, selbst ein Beweis, daß unser

Wollen und Wirken Gott willkommen ist. Und darum können wir unsere Lebensarbeit mit Freude angreifen und sollen sehen, daß dem bescheidenen stillen Familienglücke auch in unserer Hütte Einlaß gewährt wird.

Wohl werden wir das Maß des Glückes nicht im Verhältnis zu Verdienst und Tugend stehen sehen; werden erleben, daß oft die Retter der Gesamtheit, die mit ihrer Weisheit die Menschheit vor Untergang bewahren, verkannt werden oder unbeachtet bleiben. Aber das ist einmal untrennbar vom Wirken des Edlen; es vollzieht sich im Stillen, es tritt nicht prahlerisch auf die Gasse, selbst auf die Gefahr, dann immer im Verborgenen zu bleiben. Es trägt eben seinen Lohn in sich selbst. Solche Bescheidenheit und Zurückhaltung ist echtes Kennzeichen des Weisen und Edlen.

Darum endet dieser Abschnitt mit einer Warnung vor allem Gewalttätigen, Umstürzlerischen, Revolutionären. Ernstes Wirken und verantwortungsvolles Schaffen ist ein Aufbau, nicht ein Einreißen. Und diejenigen, die mit Gewalt das Gute herbeiführen wollen, die nicht anders als mit einer großen Revolution die verkehrte Ordnung der Welt gerade rücken zu können glauben, sie wissen nicht, wieviele tausend sittliche Gefahren mit jeder Verletzung der geltenden Ordnung verbunden sind, wie die Schlangen unbeachtet nisten in den Lücken der Steinzäune, der Grenzmarken, die bisher gegolten haben. Mit dieser Zurückhaltung des Weisen verträgt sich auch alles Schreierische nicht, all das viele

Reden, mit dem der Narren Mund sich selbst benebelt. Nur durch stilles, ruhiges Wirken schaffst du dir das Glück des Weisen.

Der Schluß des Abschnittes wirft noch einen Blick auf die Großen der Welt, auf jene Herren, die in Wirklichkeit nur Sklaven des Sinnengenusses sind. „Heil dir Land, wenn dein König ein freier Mann ist." Aber ein Herrscher im Kleinen ist jeder Mensch in dem ihm selbst gewiesenen Bezirk. Jedem ist also ins Stammbuch geschrieben; sei nicht kindisch naschhaft in deinem eigenen Hause, genieße wie ein freier Mann, sei fleißig, und glaube nicht, daß dein Geld jede Verschwendung rechtfertige. Sei auch zurückhaltend in der Kritik. Du wirst dich sonst baß verwundern, wie deine geheimsten Gedanken und Reden bald auf allen Straßen herumgetragen werden.

* *
*

VIII.

NUTZE GESCHÄFTIG DIE STUNDE!

(Kap. 11, 1—8.)

11,1 Wirf dein Brot aufs Wasser. Im Laufe der Tage wirst du es wiederfinden. Fang siebenerlei und achterlei an. Du weißt ja nicht, was davon mißlingt auf der Erde. Und guck nicht zuviel aus! Sind die Wolken voll, dann werden sie Regen auf die Erde ausgießen, und ob der Baum nach Süden oder nach Norden fällt, wohin er fällt, da liegt er. Wer immer nach

dem Wind ausschaut, kommt nicht zum Säen;
wer immer nach den Wolken späht, kommt
5 nicht zum Ernten. Wie du nicht weißt, welchen
Weg der Wind geht, und nicht weißt, was sich
im mütterlichen Schoße im Geheimen vollen-
det, so kennst du auch das Werk Gottes nicht,
der das All gestaltet. Am Morgen säe deine
Saat, doch auch am Abend laß deine Hand
nicht feiern. Du weißt nicht, was gelingt, die-
ses oder jenes, oder ob beides zugleich gut
wird.

7 Und süß ist das Licht; es ist so lieb für die
Augen, die Sonne zu sehen. Und wenn ein
Mensch auch viele Jahre lebt, er freue sich
mit allen und denke daran: es kommen noch
finstere Tage, deren wird es genug geben, wo
alles, was kommt, leidvoll ist.

* *
*

IX.

FREUE DICH DER TAGE DER KRAFT!

(Kap. 11, 9—12, 8.)

Freue dich, Jüngling, deiner Jugendzeit, laß dein Herz froh sein in den Tagen deiner Freiheit, leb dich aus in allem, was dein Herz begehrt und was deine Augen sehen; doch wisse, daß für alles dieses Gott einmal von dir Rechenschaft fordert. Darum halte das

Gemeine fern aus deinem Herzen, das Böse
nimm weg von deinem Leib! Auch Jugend und
12,1 dunkles Lockenhaar vergehen.
Darum denke deines Schöpfers
in den Tagen deiner Jugend und
freien Wahl. Nachher kommen Tage, die
sind häßlich, da kommen Jahre, wo du
sagst: ich mag sie nicht. Dann verfin-
stert sich die Sonne und ihr Licht, der
Mond und die Sterne. Immer sieht es wolken-
grau aus, wenn auch eben der Regen vorüber
ist. Dann werden zittrig die Glieder, die dein
Häuschen hüteten, es zittern all die starken
Helden deines Leibes. Still steht die Mühle
deiner Zähne, der wenigen, die du noch hast,
und dunkel wird's da oben in der Augen Lu-
ken. Es schließen sich des Leibes Pforten nach
draußen, wenn das Klappern der Mühle still
geworden. Es flieht der Schlaf beim leisen
Vogelschrei, es verstummen all die freund-
5 lichen Sänger der Kehle. Immer hat man Angst:
das ist zu hoch, da kann man nicht hinaufge-
langen; auf jedem Weg ist Schrecken. Wie
ein Mandelbaum wird man weiß, es schleppt
sich die Hüfte, die einst wie die Heuschrecke
springen konnte, die Willenskraft ist zerstört,
und langsam geht der Mensch zu seiner ewigen
Ruhestätte, wo die Totenkläger umgehen auf
der Gasse. Da reißt der silberne Strick des

Rückenmarks, da zerbirst die Goldschale des Hirns, da zerbricht der Krug, der speiseführende, am Magenrand; wie ein Rad, so rollt er in die Grube. Dann kehrt der Staub zur Erde zurück, der er entstammte, und der Geist kehrt zurück zu Gott, der ihn gegeben. Ja, so vergeht alles, alles, sagt Koheleth, alles ist vergänglich . . .

In diesen Abschnitten steigert sich das Buch zum Fortissimo. Mit Eindringlichkeit wird der Mensch hier aus der Lethargie und aus der Gleichgültigkeit herausgerissen und an seine Lebensarbeit gemahnt. Wirke in der Weite und in der Nähe, am Abend und am Morgen, frage nicht lange, ergreife alles, damit etwas davon wenigstens gelinge.

Dann kommt der große Aufruf zur Freude, zur verantwortungsbewußten Freude, zum glücklichen Sichbewußtwerden, daß man die Hände und die Augen rühren kann, daß die Welt so schön und das Licht so süß ist, daß man jede Kraft nützen und fruchtbar machen darf, wenn man sich nur vor Augen hält, daß man für die Verwendung eines jeden Splitters der eigenen Kraft einmal Rechnung legen soll und muß.

Noch einmal wiederholt der Weise diesen Appell zu freudvoller Ausnutzung der Jahre der Kraft im Hinblick auch auf die Tage des Alters, des Vorboten baldigen Todes. Wie dieser den Menschen ins Leben getrieben, so soll uns auch

der Gedanke an das Schwinden der Kräfte die Zeit der vollen persönlichen Entfaltung zu einer noch wertvolleren Lebensepoche machen, die reiche Jugend nicht zu vertändeln, die größte Möglichkeit individuellen Wirkens nicht ungenützt verstreichen zu lassen.

Erschütternd ist dann die Schilderung des Alters; für jedes Glied des Leibes findet der Weise einen neuen passenden Vergleich. Noch einmal wird damit der ganze Leib des Menschen in seiner Schönheit uns vorgeführt. Jedes Organ ist eine neue Gottesgabe; jede ermöglicht volleres Wirken und höhere Lebensfreude; um jedes einzelnen willen haben wir eine größere Verpflichtung gegen das Leben.

Aber sie alle sind vergänglich, nichts bleibt. Leise hat der Begriff des hakaul hewel eine Wandlung erfahren. War es beim Beginn mehr der Sinn: alles ist unwichtig, unbedeutend, darf dich weder traurig noch übermütig machen, so ist es jetzt der Sinn: alles ist v e r g ä n g l i c h, alles nur geliehen, alles nur zu vorübergehender Nutznießung dir anvertraut. Alles, weil vergänglich, muß dich zur schnellen Erfüllung deiner Lebensaufgabe führen, zur dankbaren Bejahung der Stunde, da du dich dieser Güter noch freuen kannst.

X.

NACHWORT.

(Kap. 12, 9—Ende.)

12,9 Koheleth war auch sonst wohl weise, wußte
immer neu dem Volk Erkenntnis zu lehren. Mit
feinem Ohr, mit tiefer Forschung hat er man-
cherlei Sprüche verfaßt.
10 Wie gern hätte Koheleth dir liebere Worte
gesagt, aber wer redlich schreibt, der muß die
bittere Wahrheit aussprechen. Der Weisen
Worte tun oft weh wie die Stacheln und
pflanzen sich wie Pflöcke in das Fleisch; aber
sie sind haltekräftig, sie stammen von dem
einen großen Menschheitshirten. Beachte sie
wohl, mein Sohn. Aber außer diesen wozu tau-
senderlei Bücher schaffen ohne Ende mit un-
endlichem Studium und Aufwand der Kräfte?
Es bleibt der Weisheit letzter Schluß, drin
alles enthalten: fürchte Gott und übe
Seine Gebote, das ist des Mensch-
seins ganzer Sinn. Denn alles Tun, Gott
bringt es ins Gericht, und sei es noch so ge-
heim, das Gute wie das Böse.

Wie entschuldigend für die bitteren Worte, die er gesprochen, fügt der Weise noch ein Nachwort hinzu. War es nicht hart, daß er uns aus allen Illusionen gerissen, daß er dem Schluck

und Jau den Traum zerstört, Könige zu sein? Die Feder hat ihn fast wider Willen dazu geführt, so bittere Wahrheit zu sagen, wie eben der Weisen Wort nicht unseren Neigungen schmeichelt, sondern, wie der Stachel das störrische Tier auf den richtigen Weg führt, so uns von allen Irrtümern und Irrgängen des Lebens befreit.

All die herbe Weisheit läßt wenigstens das Eine in vollendeter Leuchtkraft vor uns erstrahlen: der Gedanke an Gott und an die Verantwortlichkeit des Lebens ist das Einzige, was dem vergänglichen Menschendasein seinen Sinn gibt.

* * *

Ueberblickt man den Gesamtinhalt des Buches, so ergibt sich für die Disposition eine deutlich erkennbare Zweiteilung des Ganzen; der Teil mehr negativen Inhaltes von Kapitel 1—6, der positive von 7 bis Ende.

Der erste Teil spricht mehr zu den Lebenssicheren, die die Wandelbarkeit des Schicksals noch nicht kennen gelernt haben, die im glücklichen Genuß einer freundlichen, sonnenbeschienenen Gegenwart sich und ihre Leistungen überschätzen.

Der zweite Teil wendet sich vor allem an die Kleinmütigen und Verzweifelten, die sich in die bequeme Philosophie hineinreden wollen, daß der Mensch ja doch nur ein Staubkorn, ein vergängliches Nichts ist, und deshalb mit Achselzucken jede Leistung ablehnen, die dem Augenblick Bedeutung geben könnte.

Beide Abschnitte aber erfüllt die gleiche Tendenz, das gleiche Ziel: wie führt der Pessimismus zur Lebensbejahung?

Schopenhauer hat einmal den Optimismus eine ruchlose Weltanschauung genannt, weil er sich über alles Leid und alle Tränen der Welt, über alle Unvollkommenheit, Halbheit und Widersprüche leichten Sinnes hinwegsetzt. Der Jude ist kein Optimist des Heute, er kennt alles edle und unedle Unglück; er ist nur Optimist des Morgen, der Messiaszeit.

Jedem Augenblick des Jetzt ist alle Bitterkeit einer unvollkommenen Erdenwelt beigemischt. Dieses Weltleid soll man nie vergessen; es darf nicht mit Lachen voll sein der Mund in dieser Welt.

Der Augenblick muß ver-ewigt, mit der Ewigkeit des Gottesreiches in Verbindung gesetzt werden. Darum hat Menschsein nur einen Sinn, wenn der Augenblick durch den Gedanken an Gott und durch seine Erfüllung mit den Gottesgeboten eine Vorwegnahme des Morgen ist, ein tätiger Beitrag zur kommenden, zur messianischen Welt.

ANMERKUNGEN.

7, 14. Der Schluß des Verses schwer, weil unklar, worauf sich das acharow bezieht. Die meisten Erklärer beziehen es auf das vorhergehende elaukim, weil nun einmal der Mensch Ihm in nichts nachspüren kann.

8, 2. ani pi melech schmaur! Nach dem ani zu ergänzen: sage dir, rate dir, oder wie uns scheint, das ani schmaur auseinandergezogen aus der Futuralform eschmaur. Ich, ich werde immer den Befehl des Königs befolgen.

8, 10. Das kwurim entweder (wie Raschi): wert, verscharrt zu werden, so wie jumas hames: der dem Tod Verfallene, oder aber wie das talmudische kibura = Knäuel = Häufung, dann im Sinne von: ich sah die Bösen zuhauf. Nach Ibn Esra soll der Stamm kwr auch Palast bedeuten, dann würde der feine Sinn herauskommen: in Paläste eingetan.

KOHELETH IM WECHSELNDEN URTEIL DER ZEITEN.

Koheleth ist ein Buch sui generis, ganz besonderer Art, ein Einzelgänger innerhalb der biblischen Literatur. Es bildet mit dem Spruchbuch Mischle ein Werk der C h o c h m a h , der Weisheit; aber selbst von diesem hebt es sich in Sprache und Methode völlig ab. Es klingt beim ersten Eindruck wie aus einer anderen Welt; als stamme es nicht aus den heiligen Hallen gotterfüllter Weltbetrachtung; es läßt scheinbar einen kalten Windzug aus den Bereichen kühler, skeptischer, blasierter Vernünftelei in die Glaubensglut der andren Bibelteile strömen. Darin liegt sein Reiz, sein eigenartiger Zauber.

Wie es unter den religiösen Menschen verschiedene Typen gibt, Schwärmer und Kritiker, Männer religiöser Begeisterung und solche ruhigen Verstandes; Lehrer selbstgewisser apodiktischer Ueberzeugung und solche, die niemals mit den Problemen zu Ende kommen und in stiller Selbstbescheidung „wir wissen nicht" sprechen, so sind auch die Einzelbücher der Bibel aus verschiedenartiger Glaubenshaltung, von Gottesmännern höchst individueller Prägung geschrieben. Darum kann keines entbehrt werden, bilden erst die 24 Bücher der heiligen Schrift vereint die Bibel, die vollständige Offenbarung Gottes.

Aber ein Buch so originaler Besonderheit wie Koheleth gab und gibt leichter Anlaß, ihm das Bürgerrecht in der biblischen Welt, seine Beheimatung auf den heiligen Bergen Israels streitig

zu machen, mit einem gewissen Behagen festzustellen, daß Koheleths Auffassung gar nicht die jüdische sei, daß sie von fernher geholt und durch launische Zufälle sich im Kanon eingenistet habe.

Zunächst kann sich die Kritik nicht genug darin tun, das Buch möglichst spät anzusetzen. „Die vollständig aramäisch durchsetzte Sprache, die Gräzismen (?) und die Vertrautheit mit Ideen griechischer Philosophie" sollen zeigen, daß das Buch nicht vor 300 v. unserer Zeitrechnung geschrieben sein kann. Als Begründung heißt es: die Schrift setze eine Zeit völliger Anarchie im Lande voraus, z. B. 4, 13—16; 10, 16—20; in 3, 13—18 liege eine Anspielung auf die Belagerung von Syrakus durch die Römer im Jahre 212 und ihre Verteidigung durch Archimedes. Auf Koheleth habe epikuräische, stoische und heraklitische Weisheit in wirrem Durcheinander eingewirkt; man vergleiche dazu besonders „den ganz unjüdischen Gedanken vom ewigen, gleichmäßigen Wechsel alles Geschehenden und die Verherrlichung der Freude." Aber „ein Philosoph sei er doch nicht. Die Konfusion stecke in des Verfassers Kopf, der im übrigen ein gründlicher Kenner und unbestechlicher Beurteiler des wirklichen Lebens war." (Sellin: Einl. ins alte Testament, S. 156—57.)

Wir finden in den angezogenen Stellen keine Spur einer Anarchie im Lande. Koheleth spricht dort vom wechselnden Beifall der Menschen und von dem wilden Sinnengenuß unfreier Fürsten, und was sich angeblich auf Archimedes bezieht, redet von einer „kleinen Stadt mit wenig Menschen, in der nachher niemand des weisen Ret-

ters gedacht" hatte. Alle Einzelheiten passen auf Archimedes ganz und gar nicht, der in höchster Achtung bei Freund und Feind stand und eine gewaltige Stadt gegen den Römer verteidigte, jedoch nicht zu retten vermochte. Aber gibt es nicht auch sonst Beispiele, daß Weise eine Stadt zu schützen wußten? Hat nicht Simon der Gerechte Jerusalem von Alexander dem Großen durch seine Weisheit errettet? Hat nicht Rabbi Jochanan ben Sakkai vom Kaiser Vespasian die Rettung Jawnes erlangt? Warum kann jener Weise nicht Joseph gewesen sein, der das Aegypterland durch seine Weisheit vor dem Verhungern bewahrte und von dem es nachher in der Bibel heißt: es stand ein neuer König auf, der Joseph nicht kannte? Der Tübinger Theologe P. Volz, der offenbar etwas vorsichtiger ist, urteilt: „Jedenfalls möchten wir uns hüten, zeitgeschichtliche Ereignisse, wie Koheleth sie in 4, 13—16 und 9, 13—16 erzählt, mit bestimmten, uns zufällig bekannten Ereignissen gleichzusetzen; das erlaubt unsre geringe Einzelkenntnis der Geschichte nicht. Neuerdings will man Koheleth zum Parteigänger der Sadduzäer machen, mit denen er sich in manchem berührt. Die Partei ist aber erst nach den Makkabäerkämpfen im Gegensatz zu den Pharisäern entstanden; zudem ist Koheleth mehr als ein Parteimann gewesen."

Griechische Wendungen kommen im Buche überhaupt nicht vor. Die falsche Deutung von tauw ascher jofe (5, 17) in Richtung einer griechischen Entlehnung haben wir bereits gekennzeichnet. Auch aramäische Anklänge können wir

in dem Buche nicht entdecken. Wir sehen vielmehr im Stil des Buches die echte, zu allen Zeiten im jüdischen Volke gängige Volkssprache. Das Buch lehnt mit Bewußtsein den klassischen Stil der Poesie und das Pathos der Propheten ab. Es ist nicht in edelgewählter Fassung gehalten, sondern in der „Sprache der Weisen", die immer das volkstümliche Idiom bevorzugten. Dieses aber klang seit altersher viel stärker an das Aramäische an.

Zu unserer Ueberraschung aber mußten wir hören, daß der Gedanke vom gleichmäßigen Wechsel und die Verherrlichung der Freude ganz unjüdische Gedanken sind. Sind etwa auch der Satz in der Genesis von dem ewigen gleichmäßigen Wechsel von Sommer und Winter, Kälte und Hitze, Tag und Nacht; oder das jesajanische herrliche Wort: die Blume verwelkt, das Gras verdorrt, nur das Wort unseres Gottes besteht ewig; oder die vielen Schilderungen in Hiob von der Vergänglichkeit des Glücks, von den Großen und Reichen, die, wenn sie verschwunden sind, ihr Ort nicht wiedererkennt, w'lau jakirenu aud mekaumau ganz unjüdisch? Sind ferner die Worte: dienet Gott mit Freude; der vielfache Befehl des Deuteronomiums: du sollst dich freuen vor deinem Gott, du sollst nur freudig sein, ganz unjüdisch? Das Spruchbuch des Jeschua ben Sira, von welchem angeblich Koheleth „eine ganze Welt trenne", sagt:

Kap. 14, 14:

Laß dir nicht einen guten Tag entgehen und den dir zukommenden Anteil an einem erlaubten Genusse laß nicht an dir vorübergehen.

Kap. 30, 21—23:

Gib dich nicht der Traurigkeit hin und plage dich nicht selbst dadurch, daß du dir Sorge machst.

Frohsinn im Herzen ist Leben für den Menschen, und Freude schafft jedem langes Leben.

Ermuntre dich selbst und rede deinem Herzen zu, und Traurigkeit wisse weit weg von dir zu halten.

Denn viele hat schon die Traurigkeit getötet, und es liegt kein Nutzen in ihr.

Kap. 14, 15—19:

Alles Fleisch wird alt wie ein Gewand;
denn von Urzeit her besteht das Gesetz:
„Du wirst sterben"!

Wie die grünen Blätter am dichtbelaubten Baume —
die einen wirft er ab, die anderen aber läßt er wieder wachsen:

Ebenso ist's mit dem Geschlechte von Fleisch und Blut,
das eine stirbt, das andere aber wird geboren.

Jedes Werk, das irdisch ist, nimmt ein Ende,
und der, der es herstellt, geht mit ihm dahin.

Er hat mithin auch diese „ganz unjüdischen" Gedanken von der Freude und vom ewigen Wechsel.

So ist die gesamte Behauptung von Entlehnungen aus griechischer Philosophie unhaltbar. Es sind nur die selbstverständlichen Anklänge, die sich infolge der gleichen ernsten oder freudigen Lebensbetrachtung bei allen Denkern fin-

den werden. War etwa Schiller ein Epikuräer, weil er das Lied an die Freude gesungen?

Daß Koheleth kein Stoiker ist, liegt auf der Hand. Nirgends wird bei ihm die Apathie, die Unbeweglichkeit der Seele durch die Ereignisse als Ideal hingestellt. „Am Tage des Glükkes sei froh — aber nicht etwa innerlich unbewegt — und am Tage des Unglücks bedenke, daß auch diesen Gott geschaffen." Vor Ueberschätzung der Ereignisse des Lebens wird von ihm gewarnt, doch nicht etwa vor innerer Teilnahme und Ergriffenheit.

Aber es ist eben so wenig im Koheleth Gedankengut des Epikur zu finden. Nirgends ist im Koheleth gesagt, daß die Lust das einzige Ziel des Lebens sei, daß Tugenden nur Wert haben, weil sie zur Lust führen.

Wir wollen die Frage jedoch einer gründlicheren Darlegung unterziehen: sind in Koheleth epikuräische Elemente enthalten? Oder richtiger formuliert: ist die Auffassung des Koheleth der des Epikur und seiner Schule verwandt? Für Epikur ist die Lust das einzig wahre und höchste Gut, denn jedes Wesen strebe natürlicherweise nach Lust. Keine Art von Lust sei an sich selbst zu verwerfen, manche aber um der Folgen willen zu meiden. Lust sei vor allem Freisein von Schmerzen, ja, die Austilgung des Schmerzes sei der Gipfel der Lust. Es gibt aber auch positiv Gefühle der Lust, und wo sie herrscht, da habe Traurigkeit keine Stätte. Einen Wertunterschied in der Qualität der Lust, wonach die eine als edel, die andere als minder edel und unedel zu bezeichnen wäre, kennt das

epikuräische System nicht. „Prinzipiell ist die epikuräische Ethik ein System des Egoismus, denn der eigene Vorteil, der auf die eigene Lust hinausläuft, soll überall maßgebend sein. Eine Pflichtenlehre und eine autoritative Ethik haben in der epikuräischen Lehre keinen Platz" (Ueberweg-Heinze, Grundriß der Geschichte der Philosophie 1903, I. S. 316 ff.).

Allerdings kann man nach Epikur nicht angenehm leben, ohne einsichtig, wohlanständig und gerecht zu leben, und umgekehrt: dies nicht, ohne daß ein angenehmes Leben die Folge ist. Dem Weisen ist ein Leben der Lust gesichert.

Man braucht nur diese Sätze sich einmal vor Augen zu führen, um einzusehen, daß Koheleth mit diesen Gedankengängen auch nicht die Spur einer Aehnlichkeit aufweist. Was Koheleth erstrebt, ist Freude, nicht Lust, die echte Freude, nicht gemeine Freude am bloßen sinnlichen Genuß, die er als toll gleich am Anfang (2, 2) zurückweist. Der Selbstsucht erklärt er den Krieg. Ferner: eine Gewähr, sich die Freude zu schaffen, gibt es nach Koheleth durchaus nicht. Sie ist ein Geschenk Gottes, das man dankbar hinnehmen soll, nicht der sichere Preis philosophischer Lebenskunst.

Der wesentlichste Unterschied zwischen beiden aber liegt in der Bewertung des Todes. „Wenn der Tod da ist, sind wir nicht mehr da; und solang wir sind, ist der Tod nicht da, so daß der Tod uns nichts angeht," sagt Epikur. Gerade hier aber geht Koheleth andere Wege.

Für ihn ist der Tod eine der entscheidenden Tatsachen alles Menschenlebens. Stets soll unsere Hinfälligkeit und unser Ende uns vor Augen stehen, soll die Stunde des Sterbens uns an die Pflichten der Gegenwart erinnern. Und wenn von einer Eitelkeit des Lebens gesprochen wird, so liegt sie nur in dem Mühen u n t e r d e r S o n n e, in der Verstrickung des bloß Irdischen. Dieses Wort: „unter der Sonne" zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch, und es weist auf eine höhere Welt hin, eine Ueberwelt über der Sonne, eine Welt des Geistigen und Ethischen, in der es nichts Eitles und Vergängliches gibt. Der Tod aber wird zur großen Gerichtsstunde, zum Augenblick der Rechnungslegung vor Gott. Daher kann nur e i n e v e r a n t w o r t u n g s b e w u ß t e F r e u d e gelten, eine solche, vor der man sich dereinst nicht vor Gott zu schämen hat. Daher ist auch für Koheleth jeder Genuß nur ein M i t t e l, um freudiger Stimmung sich seiner Aufgabe zu widmen. „Geh und iß in Freude dein Brot und trink frohen Herzens deinen Wein, denn Gott hat Wohlgefallen an deinem T u n."

M i t R e c h t i s t d e r E p i k u r ä i s m u s d i e v e r a c h t e t s t e F o r m e i n e r P h i l o s o p h i e i m J u d e n t u m g e w o r d e n. Koheleths Worte können zwar, wenn man einzelne aus dem Zusammenhange herausgreift, mißverstanden werden, aber nur die Oberflächlichkeit, die nicht den Sinn des Ganzen erfassen will und kann, wird das Buch mißdeuten. Diese Gefahr besteht allerdings. Schon im Midrasch lesen wir:

es wollten die Weisen das Buch Koheleth aus der Bibel entfernen, weil sich darin Worte finden, die sich wie Leugnung und heidnische Lebensgesinnung anhören, (nautim lezad minus), als wäre jede Bindung aufgehoben und kein Richter und kein Gericht vorhanden. (hutro hor'zuo wles din wles dajin.)[1]) Schon der Talmud klagt: „Salomo, dein Buch scheint voll innerer Widersprüche zu sein!" Die Weisen stellten es daher ausdrücklich fest, daß bei tieferem Nachdenken sich die Anklänge ans Heidnische als Schein erweisen und alle Widersprüche bei gründlicher Einsicht verschwinden.[2])

Das Buch des Predigers hatte kein anderes Schicksal als in unseren Tagen wohl alle Werke der heiligen Literatur. Man reißt Einzelnes aus dem Zusammenhang und knüpft an dessen falsche Deutung die unmöglichsten Folgerungen. Um wieviel mehr, daß Koheleth Mißdeutungen ausgesetzt werden konnte. Wir können uns vorstellen, daß in leichtsinnigen Zeiten, ewa im Beginn des Hellenismus, als Ausgelassenheit und roher Sinnesgenuß ins heilige Land eindrangen, mancher Jüngling mit Worten des Koheleth auf den Lippen sich seines flatterhaften Tuns rühmte. In solchen Zeiten mag das Sanhedrin darüber beraten haben, ob es nicht besser wäre, ein solches Buch zu apokryphieren, ehe es der laxen Moral Vorschubdienste leiste. Sie haben es nicht getan, denn es ist ja klar, daß nicht, weil

---

[1]) Wajikra rabba 28.

[2]) Sabbat 30b.

das Buch epikuräische Gesinnung einflößte, der Einzelne von der Bahn der Sittenstrenge abging. Sondern umgekehrt: weil seine Lüsternheit an Leichtlebigkeit Gefallen fand, versuchte er zynisch und frivol seinen Abfall mit dem Feigenblatt herausgegriffener Koheleth-Verse zu verdecken. *Koheleth ist eben ein Buch für Denker*, es ist ein Buch der Weisheit, *es führt bis an die Grenze*. Es will den Menschen in seiner irdischen Selbstsicherheit irre machen, es folgt ihm auf dem Pfad seiner menschlichen Schwäche, aller Entartungen seiner Selbstsucht, der Hybris seiner Gewalttaten, der Unersättlichkeit seines Besitzstrebens, um ihn am Ende sehen zu lassen, daß er Phantomen sich verschrieben, daß alles dies eitel ist. Aber es will auch eben so sehr jener Skepsis entgegentreten, der das Schicksal ein sinnloses Glücksspiel ist und die deshalb den Mut zum großen Glauben nicht finden kann. Beiden will das Buch den rechten Weg weisen: den Erdensicheren und den Zweiflern, den Stolzen und den Kleinmütigen. Zu beiden spricht Koheleth offen, ernst, ungeschminkt und unverblümt; und übt seine Wirkung grade als *ein Buch der Wahrhaftigkeit, der denkerischen Ehrlichkeit*.

So richtet sich von selbst auch jene einseitige Beurteilung, die in dem Buche Glaubenshaltungen vermissen will, die erst den vollen religiösen Menschen ausmachen. „An Glaube, Hoffnung, Liebe ist Koheleth arm gewesen, in der *Wahrheit* war er groß", urteilt Volz. „Koheleth hat Glauben gehabt, aber ihm fehlte

die Liebe und Hoffnung," sagt Sellin. Beide Urteile sind gleich falsch, aus Voreingenommenheit erwachsen. Wer zum Denker als Denker spricht, wer aus der Kraft der Lebenserfahrung Beweise erbringen, den Widerstrebenden durch die Ueberlegenheit seiner Erkenntnis überzeugen will, der kann und darf nicht an Gefühle appellieren, die dem Partner nur als eine Schwäche, als Mangel an Fähigkeit, seinen Gedankengang mit geistigen Waffen zu Ende zu führen, erscheinen müssen. Es ist eine Ungerechtigkeit, einem Schriftsteller nicht auf seinen Standort zu folgen, von dem aus er sein Thema behandeln will. Koheleth ist kein Buch der Prophetie und kein Psalter, kein Buch glaubensseligen Schwärmens, sondern nüchternen Ernstes. Wer aber tiefer zu sehen, zwischen den Zeilen zu lesen versteht, dem klingt grade aus diesem Buche das wärmste Mitgefühl mit dem Leid der Welt, ein Herz, das blutet ob all der Entartungen und Mißbräuche, ob der falschen Lebensauffassung und törichten Verzweiflung entgegen. Dieses Buch ist voll der Liebe, weil es den Liebesarmen zur Liebe hinführen will; dieses Buch ist voll der Hoffnung, weil es das Tor des Hoffens dem öffnet, für den es bisher verschlossen war. Grade dieses Buch hat, wie vielfache Erfahrung bestätigt, Unzähligen in Zeiten innerer Verarmung und der Untröstlichkeit zum Herzen gesprochen; die bittere Wahrheit hat Unglückliche aufgerichtet, weil es ihr eigenstes letztes Sorgen und Empfinden aussprach, weil sie sich selbst

erst an der Offenheit dieses Buches verstehen gelernt haben. Durch dieses Buch haben diejenigen die Welt wieder werten gelernt, denen sie in der Tat als völlig eitel vorgekommen ist.

Das gilt vor allem auch für einen Punkt, in dem die voreilige Kritik an Koheleth zu nörgeln nicht unterlassen kann; in Bezug auf seinen Glauben an die Unsterblichkeit, an das Jenseits. Grade die Zurückhaltung, mit welcher Koheleth dieses heilige Geheimnis des gläubigen Menschen behandelt, ist bewundernswert und von höchstem Eindruck. Er hätte es billig gehabt, mit der Waffe des Unsterblichkeitsglaubens dem Diesseits auf den Leib zu rücken. Dann aber hätte das ganze Buch seine Wirkung verfehlt. Erst dadurch, daß es scheinbar sich ganz einstellt auf die Erdenwelt und durch diese Blickstarre die Einseitigkeit des Irdischen ad absurdum führt, grade dadurch gewinnt der Satz von der „Eitelkeit der Eitelkeiten" solche Eindringlichkeit, wird der Mensch mit all seinen irdischen Schätzen so arm, wird der Tod solch ernster Mahner, wird die Verantwortlichkeit des Lebens zum höchsten Gedanken und zum wichtigsten Impuls für die Erfüllung der Stunde. Und der Unsterblichkeitsgedanke wird nicht zum Quietiv, zu einem Gedanken der Beseligung und Beglückung, sondern zur Vollendung des Verantwortungsbewußtseins, zum Gedanken des Gerichts. „Dort drüben ist nichts mehr gutzumachen. Alles noch so Verborgene bringt Gott ins Gericht, wenn der Geist zu Ihm zurückkehrt, der ihn gegeben."

Koheleth ist ein männliches Buch; es ist

ein Arzt der Seele, dem wir uns um so lieber anvertrauen, dessen bittere Medizin wir desto williger nehmen, als wir in ihm den aufrichtigen und aufrechten, aller Grenzen seiner Kunst und unserer Natur bewußten Weisen verehren.

Wer war nun dieser Weise, der große Lebenskenner, der in diesem Buche spricht? Daß Koheleth nur eine Umschreibung ist, liegt schon in dem Namen selbst. Ein Femininum seiner Form nach, bedeutet es offenbar die Versammlung, in der die Weisheit verkündet wurde. Im Buch tritt Koheleth entweder als Feminium (oder besser als Neutrum) auf oder sonst als Masculinum, wo ein Baal zu ergänzen ist, „der Lehrer der Volksversammlung". Mit Bestimmtheit nennt er sich einen Nachkommen Davids, einen König von Jerusalem. Es ist ganz ausgeschlossen, daß irgend ein Weiser es gewagt hätte, sich als König von Jerusalem uns vorzustellen, wenn es nicht der Wirklichkeit entsprochen hätte. Solch plumpe Anmaßung ist unausdenkbar. Da bleibt keine Wahl als die Ueberlieferung, die als den Verfasser Salomo, den weisen König, hinstellt. Die Meinung, als könne ein Verfasser aus der hellenistischen Zeit überhaupt in Frage kommen, ist schon deshalb abwegig, weil kein Buch aus jener Epoche mehr in die Reihe der heiligen Schriften aufgenommen werden konnte. Wenn wir wohl auch aus späterer Zeit eine Diskussion darüber hören, ob bestimmte Bücher im Kanon verbleiben sollen oder nicht, wenn es auch denkbar gewesen wäre,

daß ein späteres Sanhedrin einem Buch die Zugehörigkeit zu der Reihe der 24 heiligen Schriften verwehrt hätte, weil es zu Irrtümern und Mißdeutungen Anlaß gegeben, aber niemals ist in so später Epoche eine neu auftauchende Schrift für wert befunden, in die Bibel aufgenommen zu werden. Und wir haben grade an dem späten Spruchbuch des S i r a c h den vollsten Beweis, daß der Kanon abgeschlossen beim Beginn der hellenistischen Zeit vorlag, so daß alle anderen Meinungen als Lufthypothesen anzusehen sind. Das Sanhedrin in Jerusalem hat vom Beginn der hellenistischen Epoche an mit Leidenschaft gegen das Eindringen des griechischen Denkens und der griechischen Lebensauffassung in dem jüdischen Daseinsbezirk gekämpft. Es ist einfach undenkbar, daß ein Buch, in der damaligen Zeit geschrieben, das auch nur im Leisesten an stoische oder epikuräische Philosophie anklingt, je würdig befunden wäre, in die Bibel aufgenommen zu werden. Die Mitglieder des Sanhedrin, die wegen ihrer Feindschaft gegen jede griechische Assimilation fast alle mit ihrem Blute haben büßen müssen, hätten vielleicht ein Buch, das wie Koheleth mit der befehdeten fremden Auffassung Verwandtschaft zeigt, v e r b i e t e n können; nie und nimmer aber würden sie es in den Kanon neu a u f g e n o m m e n haben.

Köstlich klingt es, wenn V o l z schreibt: die Weite des Horizonts und die Stimmung des ganzen Büchleins lassen vermuten, daß der Verfasser in einer Großstadt lebte, aber schwerlich „in der engen und bürgerlich nüchternen Luft Jerusalems"; er entscheide sich da-

her für Alexandrien. Wir wissen demgegenüber, daß in der Zeit Salomos „ganz Israel aß und trank und fröhlich war" (Kön. 4, 20), daß „man von allen Völkern kam, von allen Königen der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören." (das. 5, 14), daß Jesajas (22, 2) Jerusalem die frohe, lebenerfüllte Feste nennt, daß Nebukadnezar jüdische Knaben, klug in jeder Weisheit, voll Erkenntnis und Wissen (Dan. 1, 4) an seinen Hof fesseln wollte. Können wir da noch an eine enge und bürgerlich nüchterne Luft Jerusalems glauben? Für uns, für die ein jüdischer Weiser nicht bei den Epikuräern Scheinweisheit zu borgen braucht, denen es selbstverständlich ist, daß die Quelle des Geistes in Israel reich genug sprudelte, um nicht von Fremden etwas entlehnen zu müssen, wird Koheleth grade dadurch so bedeutsam, weil es die Lebenssumme und das erschütternde Lebensbekenntnis eines der Größten unsres Volkes ist, dem aber seine Macht und seine Weisheit in den Tagen des Alters zum Verhängnis geworden. Wir hören aus diesem Buche den Widerhall aller der Schwierigkeiten, die sich wie düstere Wolken über dem Ende der Regierungszeit S a l o m o s zusammenzogen. Die Unzufriedenheit im Volk, die nur mühsam unterdrückte Auflehnung der Nordstämme, der Hochmut im Herzen seines Sohnes und Erbnachfolgers, die viele Gewalt, die die Beamten Salomos in seinem eignen Namen übten und der zu steuern er schon nicht mehr fähig war, seine Verstrickung in die Gewalt fremder Weiber, gegen die er, der mächtige König, zu schwach sich fühlte, die Sinnlosigkeit all des Prunkes und

der äußeren Größe, für die er in seiner Regierung gestrebt hatte, alles das klingt aus diesem Buche zwischen den Zeilen hervor. Man kann die Anspielungen gradezu mit Händen greifen, wie auch der T a r g u m des Buches immer wieder auf die Ereignisse aus Salomos eignem Leben als Illustration der Worte verweist. Die Angst, daß alle Uebersteigerung von Prunk und Macht sich einst bitter rächen werde, daß das Gericht nicht ausbleiben könne, durchzittert dieses Buch. Man macht sich künstlich blind, wenn man es dem Salomo abspricht und in andere Zeiten vertagen will. Nein, die großartigste Illustration des Buches ist der Hintergrund der ausgehenden salomonischen Zeit mit ihrem satten Reichtum, mit ihrer Veräußerlichung, mit ihren Enttäuschungen, mit ihrem drohenden Zusammenbruch. Koheleth ist gewissermaßen ein Testament der Warnung, an die Adresse dessen gerichtet, der nachher sprach: hat mein Vater euch mit Ruten gezüchtigt, werde ich euch mit Skorpionen züchtigen.

Allerdings ist dieses Buch so gehalten, daß jede Epoche des Zusammenbruchs einer Kultur in ihm ihren Spiegel findet. Es vermeidet mit Absicht jede eindeutige Anspielung auf irgendwelche speziellen Verhältnisse. Es paßt in jedes Leben der Unruhe und in jede Zeit der Krisen, es ist rein menschlich, es spricht nicht nur zu Juden, es spricht zu jedem, dem Gott und Sein Gebot als der Sinn alles Lebens über den Trümmern der Erdenherrlichkeit aufgeht. Es ist ein Buch z e i t l o s e r G e l t u n g , wenn auch bestimmte Epochen besonders es zu ergründen und

zu verstehen fähig sein werden. I c h g l a u b e, d a ß a u c h u n s e r e Z e i t e i n e n g e s c h ä r f t e n B l i c k f ü r d i e K r a f t u n d d i e W a h r h e i t d i e s e s B u c h e s g e w o n n e n h a t.
